

Diese elektronische Lieferung darf gemäß Urheberrecht nur zum eigenen wissenschaftlichen Gebrauch oder für eine Lehrveranstaltung mit einem abgegrenzten Kreis von Unterrichtsteilnehmern verwendet werden. Nicht gestattet ist die Nutzung für eine öffentliche Wiedergabe oder für gewerbliche Zwecke. Ebenfalls untersagt ist die Aufnahme in ein elektronisches Archiv.

Duzen und Ihrzen im Mittelalter.

Von

Gustav Christmann.

(Fortsetzung).¹

II. Frühmittelhochdeutsche Zeit.

Die Sitte, eine einzelne Person mit dem Plural des Pronomens und Verbums anzureden, stand im Widerspruch mit aller grammatischen Regel, man suchte darum nach einer Erklärung für diese das Sprachgefühl verletzende Erscheinung und gelehrt Combination brachte ihren Ursprung damit zusammen, daß Caesar, nach der Besiegung des Pompejus Alleinherrscher geworden, in seiner Person eine Summe von Ehrenstellen vereinigte, wonach ihn dann die Römer durch das vervielfältigende 'Ihr' ausgezeichnet hätten. In Deutschland gab das Minnelied zuerst diese historische Erklärung in den bekannten Versen 467—474 Rômære, duo sin in fiengin, einin nûwin sidde aneviengin: si bogondin igtzin den hêirrin — daz vundin simi cêrin, wanter eini duo habite allin gowalt, der ê gideilit was in manigvalt, den sidde hîz er duo cêrin Diutischiu liute lôrîn; darnach fand sie mit unwesentlichen Änderungen in die Kaiserchronik Eingang (V. 519—525), von wo aus sie dann traditionell weiter erzählt wurde (Maßmann, Kaiserchron. 3, 527, Wilmanns, Beitr. 2, 45, Moediger, Minnelied S. 125 Anm. 3). Die Quelle für die Zurückführung des Ihrzens auf Caesar ist bis jetzt nicht aufgefunden, doch sind zwei weitere Belege nachgewiesen (Moediger a. a. O.), bei Fazio degli Uberti im Dittamondo und in den provenzalischen *Leys d'Amors* (ed. Gatiér-Arnoult 2, 88). Da diese romanischen Berichte sicher nicht erst aus der deutschen Literatur entnommen sind, so ist daraus wenigstens zu erschen, daß jene Erklärung nicht in Deutschland in Hinsicht auf das deutsche Ihrzen erfunden worden ist, sondern von Romanen in Bezug auf den lat. Pluralis reverentiae. In der geistlichen Erzählliteratur ist der plur. rev. nicht eigentlich heimisch geworden, denn die Bibel gab keine Veranlassung und von ihr abzuweichen verbot ihre Autorität; darum ist die Anrede mit Ihr an Personen der biblischen Geschichte oder der Legende nicht

¹ S. Bd. I, 117—149.

üblich, aber auch in jenen Stücken der Liturgie, in denen eine gegenwärtige Person anzureden war, nämlich in den Beichtformeln, hat er erst allmählich Eingang gefunden. So wird in den älteren Formeln der Priester immer geduzt (*confiteor . . . tibi dei servo MSD^o 2, 433, 6, tibi . . . domini servus ebba. 437, 5*): *thi godes manne* Sächsl. Beichte *MSD. Nr. 72, 2 u. 46, di gotes man* Würzburger B. Nr. 76, 31, *thir gotes manne* Lorscher B. Nr. 72^b, 2 u. 41, Fuldaer B. Nr. 73, 1 u. 20, Mainzer B. Nr. 74^a, 22, Pfälzer B. Nr. 74^b, 2; *dir godes boden* Mainzer B. Nr. 74^a, 2; *dir gotes poten, dich g. p.* St. Galler B. I. Nr. 88, 2 u. 10; *dir sinemo boden* Reichenauer B. Nr. 75, 2; *di gotes scalche, di sinen scalche* Würzburger B. Nr. 76, 1 u. 14; *dir gotes ênuarte* Baier. B. Nr. 77, 2; *dir êwart* Benedictb. B. I Nr. 87, 21 und III Nr. 96, 44; *dir priester* St. Galler B. II Nr. 89, 39 u. 42, Münchner B. Nr. 97, 45.

Erst in der dritten St. Galler und in der zweiten Wessobrunner Beichte, beide aus dem 12. Jh., tritt der Plural gegenüber dem Beichtvater ein: *unde irgib mich schuldich . . . iu briestir MSD. Nr. 92, 18 f., des rgibi mich schuldigin . . . in iwer gnâde unto bitt iuch daz ir mir antlâzzes wunsket vone gote MSD. Nr. 95, 47 f.*; und ebenso in der Beichtformel, welche in dem Gedicht von der Hochzeit eingeschaltet ist (Baag B. 667 ff.): *hërre, ich hân gesundet verre, widir gotes hulden gotân. Hërre, ir schult mich bestân. Sezzet mich in buozze u. f. w.* Hier zuerst wird der Priester mit Herr angeredet, was jetzt noch in Oberdeutschland üblich ist, vgl. *DMB. 4, 2, 1127c.* — Andere Beichten des 12. Jhs. wie die oben angegebenen Münchner und Benedictbeurer III haben noch „Du“ beibehalten (Erdmann-Mensing, Grundzüge der deutschen Syntax 2, 32), spätere dann das Ihrzen durchgeführt, so die folgenden: Baumgartenberger B., 14. Jh., *MSD^o 2, 459, 71*, und die damit verwandten des *Cod. pal. lat. Vat. 15. Jhs.* bei Bartsch, *Hss. zu Heidelberg S. 188*; in *Wittenweilers Ring S. 109 f.*; *Hs. des Adam von Montabaur v. J. 1475, Bf. f. d. Mt. 22, 80*; *St. Florianer B. v. J. 1421, ebda. S. 336*; *Hs. von Münchengrätz 1420—31, Mitteilungen des Vereins f. d. Gesch. der Deutschen in Böhmen 28, 381*; *Johann v. Soest, Dy gemein Bicht, 1483, Germ. 33, 135 ff. B. 131—134. 275. 311—313.*

Wenn in den Beichtformeln das ceremonielle Ihr an Stelle des Du gegen den Priester erst im 12. Jh. aufkommt, so hat das seinen Grund darin, daß in Formeln eben die Tradition länger festgehalten wird; und wenn sie im 12. Jh. endlich durchbrochen ist, so muß in jener Zeit das Ihrzen der Priester allgemein üblich gewesen sein. Selbst im Falle die Einführung des plur. rev. erst durch eine lateinische Vorlage veranlaßt wäre — denn auch in lateinischen Beichtformeln tritt er später ein —, so würde er sich im Deutschen vom 12. Jh. an nicht so

allgemein erhalten haben, wenn er nicht mit der Sprachgewohnheit übereingestimmt hätte.

Die wohl etwas über unsere Periode hinausfallende Schwäbische Trauformel möge gleich hier angeschlossen werden. Als ächt deutsches, von jedem Verdacht ausländischen Einflusses freies Denkmal ist sie für den Gebrauch der Anredeform sehr wichtig. Der Bräutigam, ain Swäb der ist ain fri man, beginnt alle Versprechungen an die Braut mit der Formel 'Wä ich iu erwette' und schließt sein Gelöbniß: iu zo iwerem rehte, mit minem volwerde engegen iwerem vollen werde, ob ir mir den canceläre gewinnen; und ebenso ihrzt der Bogt der Braut, der freien Schwäbin, den Bräutigam: wä ich iu bevilhe mine muntadole ziweren triwon unde ze iueren gnäden unde bit iuch durch die triwo als ich si iu bevilhe daz ir ir rehte voget sit unde ir genädich voget sit. unde daz ir nit palemunt ne werdent. Die Formel zeigt, daß im 12. Jh. im offiziellen Verkehr der höheren Stände der Plural gebraucht wurde; aber auf den privaten Umgang darf dies nicht ohne weiteres ausgedehnt werden und es ist damit nicht bestätigt, daß die Brautleute etwa unter sich, selbst vornehme, das höfliche Ihr anwendeten. Im Volke duzten sich Brant und Bräutigam auch bei der Trauung noch am Ende des Mittelalters, wie die von Wackernagel 3f. f. b. Alt. 2, 554 f. veröffentlichte Anweisung ad Copulandum zeigt.

Nur wenige Beispiele für die pluralische Anrede bietet, wie schon angedeutet, die geistliche Dichtung dieses Zeitraums. Während in der Vorauer und in der Wiener Hs. der Genesis gar kein Fall von Ihrzen vorkommt, enthält die Milpätter Bearbeitung deren drei: 1. Jakob duzt den Laban 62, 8f., später, da sich sein Kger noch gesteigert hat (Jakob wart uil zorn 62, 17), redet er ihn mit Ihr an: nu heizzot iv furziehen des ir mich wolt zihen, ir waret o ein armer man do ich zu iv chom, zweinzich iar ich iv dionote zehen stunt ir mich betrugot, min lon ir mir abozugit ... 62, 18—63, 5; das ist das fernstehende Ihr, welches die verlegte Stimmung des Redenden ausdrückt, indem er den ihm ursprünglich befreundeten Angeredeten nunmehr kalt als Fremden behandelt (vgl. Bd. 1, 118. 127). An den beiden andern Stellen liegt einfach der plur. rev. vor; zunächst 84, 13—15: hier ihrzt Josef den Pharaon got si gesaget ivr troum u. s. w.; der Bibeltext wechselt in der ganzen Aussprache Josefs an Pharaon mit der unterthänigen 3. Pers. Sing.¹ (Pharaoni, I. Mose 41, 16 u. 25, provideat rex 33) und der 2. Pers. Sing. (vidisti ebda. B. 32), demgemäß hat auch die Wiener Hs., aber nicht genau an den der Vulgata entsprechenden Stellen, die 3. Pers. Sing. got antwurte demo chunige Fundgr. 2, 59, 42 und der chunig

¹ Über diesen Gebrauch in der Bibel s. B. Grimm, über den Personenwechsel in der Hebe S. 11, Al. Schr. 3, 248.

sah eine die gotes getougine 60, 15 (vgl. Vulg. I. Mos. 41, 25 u. 32), und die 2. Pers. Sing. Vvil du mines rates rüchen du scolt dir einen wisen man sächen 60, 28—41; die Milstätter Bearbeitung also hat die Stelle 59, 42 der Wiener Hs. geändert und das oben angegebene Ihrzen (Milst. Hs. 84, 13) eingeführt. 3. Endlich B. 90, 3 der Milst. Hs. Gesenftot herre ivrom zorne (einer der Brüder zu Josef) ist Zusatz von M und findet sich nicht in der Bibel und in der Wiener Hs.; den Schluß dieser Rede daz geloubo liebir herre 90, 8 mit singularischer Anrede hat aber M direkt aus W übernommen — in der Bibel ist ebenfalls nichts Entsprechendes — und indem nun hier in M in ein und derselben Rede Du und Ihr gebraucht werden, ergibt sich jener Wechsel der Numeri und Pronomina, den man den Mischstil nennen kann. — Durch die Einführung des Ihr entfernt sich der Anredestil der Milstätter Hs. von dem der Bibel und die betreffenden Partien klingen in ihrem modernen Tone an das weltliche Epos an.

In der älteren Judith wird der Bischof und Herr der Stadt von dem Burggrafen, dem Vorsteher der Bürgerschaft, geehrt, MSD. 37, 6, 11 biscof Bebilin, obiz üwiri gnädi megin sin, ir giwinnit uns eini vrist. Der Interpolator legt die Worte einem Bürger in den Mund und leitet sie mit dem Singular des Verbums ein nu giwin uns eini urist biscof Bebilin, so daß auch hier, wie in der letztbesprochenen Stelle der Milstätter Genesis, in Folge der Bearbeitung der Mischstil herauskommt; den Holofernes läßt er vom Burggrafen geehrt werden: sügint Oloferni.

So wird auch in dem jüngeren Gedicht Judith von des Holofernes Kämmerer Bagao mit Ihr geehrt, wo der Bibeltext die jüdische Alterne Art der Anrede in 3. Person Sing. bietet (non vereatur bona puella introire ad dominum meum, Jud. 12, 12; auch Luther wendet die unterthänige Form seiner hebräischen Vorlage in das höfliche Ihrzen um): urouwe nu ne habet des deheine sohame. ir schul ür minen herren gan. daz ir werdēt gomeret. unde ouch trinchet mit im unde ezzet. daz ir iwer uorgezzet Vor. Hs. 169, 10—14. Sonst unterbleibt der plural. rev., obgleich noch oft dazu Gelegenheit gegeben war: so duzt Achior in seiner langen Rede den Holofernes, wobei indeß der Dichter zweimal aus der Rolle fällt, indem er die formelhaften Glückwünsche ich wil iv sagen zewaro 144, 19 und zewaro sag ich iz iv 146, 2 einschleibt — gegen ich wil dir sagen mere 146, 10.

Im Trierer Silvester begegnet ebenfalls nur eine Rede mit Ihr und zwar im Mischstil: der jüdische Arzt spricht zum Kaiser Constantin S. 54—64 herre, woldis minen rat han ynde wollit ir mir geuolgen, so gebietet uvern heimelichen holden u. s. w. immer mit Plural-Anrede. Man sieht, die beiden Anredenumeri mit Du und Ihr sind nicht planlos in der Rede verstreut, sondern es ist eine bestimmte Ordnung eingehalten: nur einmal, im Eingang, tritt Du auf, dann immer Ihr.

Denn auch im Mischstil sind gewisse Typen festgehalten, indem einer der beiden Numeri, entweder der Singular oder der Plural, durchaus überwiegt, der andere dagegen nur ein oder wenige Male am Anfang oder Ende, seltener in der Mitte, zugelassen wird. Zum syntaktischen Bau des ersten Satzes ist das Fehlen des persönlichen Pronomens Du zu bemerken, vgl. Kraus, Ged. des XII. Jhs. S. 88 ff. Die Kaiserchronik hat an der entsprechenden Stelle, B. 7819 ff., nur Du.

War das Ihrzen an den bisherigen Stellen meistens ein Zeichen der Ehrerbietung gegen Höherstehende, so ist es in den beiden folgenden eine höfliche Form zwischen gegenseitig Unbekannten, die zufällig auf der Reise miteinander in Berührung kommen. In Heinrichs v. Meiß Priesterleben B. 69 ff. bittet ein wegemüeder gast am Pfarrhaus um Einlaß mit den Worten tuot ûf! und bringender wan tuot ir ûf? also mit der geläufigen Einlaßformel wie Parz. 433, 1, ferner tuo ûf Ulrichs Frauendienst 515, 24, tuo ûf die tür Wigalois B. 5704 (eine andere Einlaßformel ist lâ mich in Willeh. 90, 2, Frauendienst 515, 25, Warnung, Haupts Jf. I, 513 B. 2743, lâ mich dar in Wigalois B. 5707). Auf die Bitte um Einlaß wird in Heinrichs Priesterleben das erste Mal geantwortet wer ist dâ? vgl. wer sit ir Parz. 433, 1; das zweite Mal guot man von wanne gânder (vgl. Ab. Gespräche, oben Bb. 1, 143f.), vielleicht ist hier aber zu lesen wanne gânder 'weshalb geht ihr nicht?' (vgl. R. Fuchs, älteres Ged., B. 655 wan gan ir von der ture?), zu welcher schroffen Abfertigung das folgende jâ ohlaffet er zo ummâzen passen würde, eine gleichsam in Parenthese bei Seite gesprochenen Nebenart, nicht direkte Anrede an den Bittenden, ähnlich wie im Drendel B. 928 der König Sudan seine Scheltworte an den bittenden Graurod beginnt mit 'waz mag er geklaffen mero?'

Ebenfalls an einen Unbekannten gerichtet sind in des Wilsen Mannes Veronicalegende die Worte der Jünger an Jesus, da er als Pilger mit ihnen nach Emmaus wandelt: auf die höfliche Ansprache (mit höflichen gibêren B. 498) des Fremden 'hêrron, war is û sô gâ? müzo ich ûwir giverdi sin?' erwidern sie: ir sit walo, dat wir râwich gôn, joch klûmit ir ouch von Jerusalem, di selve mero hêrdet ir sagen. Vom Dichter selbst also wird hier betont, daß die Begrüßung unter besonders artigen Formen stattfand und er wählt darum mit Absicht das höfliche Ihr, das im Sinne der Jünger, nicht der heiligen Person des Erlösers gilt, sondern einem unbekannten Wanderer. Damit ist die Erzählung der Evangelien weiter ausgeschmückt und eine realistische Auffassung der Szene tritt stark hervor, denn schon im Eingang der Unterhaltung liegt in der Titulierung 'horren', womit Jesus die Jünger anspricht, ein modern höflicher Ton. Indem der Dichter die Erzählung in die Wirklichkeit hereinruft und sie kontrastierend gegen die umliegende biblische Darstellung abhebt, wird der Eindruck der Täuschung verstärkt, als ob der den Jüngern Begegnende eine beliebige gleichgültige

Persönlichkeit sei. In der leichten Profanierung dieser Szene liegt schon ein Anfang zu der spätern, zu roher Komik ausgearteten Vervollständigung des Stoffes in den geistlichen Emmausspielen, den sog. Bruderspielen (vgl. Pichler, Drama des M.A. in Tirol S. 49—51, Wackernell, Altbayerische Passionsspiele aus Tirol S. LXIII f.)

Auch in dem zuletzt noch zu besprechenden Gedichte, in der von demselben Verfasser herrührenden Legende von Vespasianus, ist das Ihrzen ein Ausdruck besonderer Wertschätzung, und zwar zum ersten Mal in der geistlichen Literatur von einem Manne der höheren Gesellschaft, also mit höfischem Anstrich, gegen eine Frau, nämlich von Titus gegenüber der Veronica B. 91 ff. und B. 136: Titus grüßt sie zuerst want ho gnäde sūti (B. 90); he sprach: 'vrowe, got müze ü biwarin!' u. s. w. Aber bei andern Gelegenheiten, wo höfische Dichter z. B. sicher geihrt haben würden, wird hier, wie sonst in den geistlichen Dichtungen dieser Zeit, Du gesagt.

Nur also in acht geistlichen Gedichten dieser Periode kommt die pluralische Anrede vor und auch dann immer nur vereinzelt, jeweils nur bei einer einzelnen bestimmten Veranlassung. Der Anredestil ist das Duzen, nur bricht bei gewissen Gelegenheiten; zum Teil in sich abgerundeten, aus dem Leben gegriffenen Bildern wie in der älteren Judith, der Erinnerung, der Veronica, die dem Dichter gewohnte Verkehrsform seiner Zeit durch. Indem ihm ähnliche Verhältnisse seiner Umgebung vorschweben, schildert er realistisch und gebraucht das etikettenmäßige Ihr (vgl. zum Ruoblieb Bb. 1, 138), so vom Laien gegen den Geistlichen in der Beichte (Hochzeit), vom Burggrafen gegen den Bischof (ältere Judith), von dem Pfarrdiener gegen den Gast (Erinnerung), von Wanderern gegen ihren Reisegefährten (Veronica), vom Diener gegen eine fremde Dame (jüngere Judith), vom Untergebenen gegen den König (Milt. Genesis), von Kaufleuten gegen einen hohen Beamten (ebda.), von einem jüdischen Arzt gegen den König (Trierer Silvester), vom König gegen eine verehrensweite Frau (Vespasianus), endlich als Widerspiegelung der Stimmung (Milt. Genesis). Das sind Szenen aus dem gewöhnlichen Weltleben und es handelt sich hier überall nicht um verehrte Gestalten der christlichen Glaubens- und Heilslehre außer in dem unter besonderen Bedingungen stehenden Gang nach Emmaus. Aber all diese Fälle von Ihrzen verschwinden gegen die Übermasse der einfach singularen Anrede, und als Resultat ergibt sich für die geistliche Dichtung der mhd. Frühzeit: geistlich-epischer Anredestil ist das Duzen, entsprechend seinem Ursprung in der Bibel.

Wie in der Anrede an Einzelne statt der logisch geforderten 2. Person Sing. unter bestimmten Bedingungen die des Plurals eintreten kann, so kann auch der Redende von sich selbst für seine einzelne Person unter Umständen in der Mehrzahl sprechen.

Zu Grunde liegt dieser Übertragung des Mehrheitsnumerus auf eine Einheit naturgemäß der ursprüngliche Begriff des Plurals als

Ausdrucks der Vielheit, der *pluralis societatis*. Denkt sich der Redende als Vertreter der in seinem Bereich liegenden Machtbefugnisse, so ergibt sich der *pluralis majestatis* (so nach der Auffassung des Mittelalters, wie sie im Annolied ausgesprochen ist; die tatsächlich geschichtliche Entstehung des plur. maj. s. oben Bd. I, 117 f.); hält er sich dagegen für zu gering und unmaßgebend, um allein für eine Meinung einzutreten, und will er gleichsam sich der Masse unterordnen, so ergibt sich der *pluralis modestiae*. Eine Abart desselben ist der *pluralis auctoris*, indem der Redende speziell in seiner Eigenschaft als Verfasser des betreffenden literarischen Werkes auftritt.

Der *pluralis majestatis* begegnet in unserem Zeitraum nur als Wiedergabe von I. Mose 1, 26 *faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram* (vgl. Grimm Gramm. 4, 299), ist also nur eine Nachbildung des Lateinischen: Sijdor Kap. 3 § 4 *Duoemes mannan uns anachilihhan endi in unseru chilihhnissu*, und Kap. 4 § 5 *Duoemes mannan anachilihhan endi uns chilihhan*, auch Monf. Fragm. 34, 24 f. In der Vorauer Genesis ist es ebenfalls nur diese eine Stelle, wir sulen tū einen man. uns selben gleichen 6, 14, aber in der Wien-Milstätter Fassung ist der Gebrauch des plur. maj. gegen die alttestamentliche Überlieferung über diese Stelle hinaus ausgedehnt worden, schon Fundgr. 2, 12, 30 bei der Schaffung der zwei großen Richter sagt der Dichter da mito sul wir machen tage unde wochen, dann folgt 13, 5 (= I. Mos. 1, 26) *Nv tū wir ouch einen man nach unserem pilidi getan der aller unsere getate nach uns gebiete*, und 13, 21 *Er sol uns sin gelich*; ferner bei der Erschaffung des Weibes 17, 36 f., mit raschem Wechsel von Singular und Plural, *mich ne dunchet nicht gūt daz so eine si der man: wir sculen im eine hilfe tū* (*faciamus ei adiutorium* I. Mos. 2, 18); und endlich bei der Vertreibung aus dem Paradies 22, 25—27 *Sehet nu ist adam uns glich worden . . . Nu sculen wir behuten mit unser wisheite u. s. w.* Diese von dem deutschen Bearbeiter zugefügten Plurale sind mechanische Nachbildungen des lat. Plurals in I. Mose 1, 26 u. 2, 18 *da mito sul wir machen* 12, 30 *und wir sculen tū nach* *Nv tū wir* 13, 5, ferner *nu ist adam uns glich worden* 22, 25 *nach* *Er sol uns sin gelich* 13, 21, zugleich tritt hier wieder der lat. Text nahe *Ecce Adam quasi unus ex nobis factus est* I. Mose 3, 22. Bei der Anwendung des *pluralis maj.* im Munde Gottes mag dem deutschen Dichter zugleich die Vorstellung der Dreieinigkeit vorgeschwebt haben, deren Wesen er 13, 28—30 mühsam auseinander zu setzen versucht. — Endlich begegnet dieser traditionelle Plural für I. Mos. 1, 26 noch im Anogengo 14, 13 f. *Einon menschen svl wir schephen den val da mit ersetzen*.

Eine besondere Eigentümlichkeit hat die dritte Benedictbeurer Beichte (12. Jh.) aufzuweisen, nämlich den Plural in der Ansprache des Priesters an die Gemeinde: *Nāch sōgetāner bihte . . . wellin wir antlāz*

sprechen (MSD. Nr. 96, 97 f.), von dem gwalte den wir von sancto Petro haben sprechen wir dei heiligen wort (ebda. 104f.); den rätin wir (120), — [aber Zeile 36 sprechet nâch mir]. In der lateinischen Vorschrift des Spec. Eccl. des Honorius Augustodunensis, soweit sie in MSD.³ 2, 452 ff. mitgeteilt ist, redet der Priester zwar im Singular, aber anderwärts begegnet auch der Plural: si vobis hujusmodi corpus damus, ita facimus (Migne 172, 827). Wahrscheinlich ist ein hoher Geistlicher als Redner gedacht, ein Bischof, der den Gemeindegliedern rät, wenn sie öffentliche Sünde gethan, zuerst zu ihrem Pfarrer zu gehen und dort die auferlegte Buße zu empfangen (vgl. Zeile 119 ff.). Der Plural steht auch in den Absolutionsvorschriften für Bischöfe bei Martène, De antiquis ecclesiae ritibus 1, 290 ff., besonders bei der Formel absolvimus vos (= wollen wir antlâz sprechen); heutzutage lautet sie Ego te absolvo (Winterim, Denkwürdigkeiten V, 3, 230). Aber auch für Presbyter im Allgemeinen wird manchmal der Plural vorgeschrieben, so in der lateinischen forma Carrenariorum bei Winterim V, 3, 443, die aus Deutschland stammt. Dieses 'Wir' in den Beichtformeln ist also wohl nicht ohne Weiteres durchweg als plur. maj. aufzufassen, sondern es hängt zusammen mit der Sitte der Geistlichen, sich als Mitglieder einer religiösen Körperschaft oder des ganzen Standes zu fühlen und zu geben (vgl. Bd. 1, 118, und unten S. 32^b: 'Wir der Geistlichen').

Unterthänige Redeformen wie den pluralis modestiae oder die Umschreibung durch ein abstraktes Substantiv widerstrebten ebenfalls deutscher Eigenart. Nur Otfried machte einen Ansatz zu diesem höflichen Ceremoniell (vgl. Bd. 1, 141) und in der aus dem Lateinischen überfetzten Formel thos thanke unsu smahu nidiri (Judw. 26) sind jene beiden unterwürfigen Tonarten vereinigt. Dagegen wurde der Autorenplural von den gelehrten Geistlichen aus der lateinischen wissenschaftlichen Terminologie in die deutsche übergeführt und begegnet deshalb häufig in der geistlichen Literatur. Aber ein organisch dem deutschen Sprachstoff eingegliedelter Bestandteil ist er nicht geworden, sondern er blieb, meist nur in bestimmten formelhaften Wendungen, die Gemeingut des geistlichen Stiles waren, angebracht, ein Ausdrucksmittel zunächst theologischer Darstellung. Nur wenige Dichter haben ihn individuell ausgebildet und auch diese nur selten durch längere über das beschränkte Maß der Formel hinausgehende Gedankenreihen durchgeführt.

Das eigentliche Gebiet des Autorenpluralen liegt im Bereich des Verkehrs zwischen dem Verfasser und seinem Publikum, da wo der Redner oder Dichter in seiner Eigenschaft als Urheber des Werkes etwas über dieses aussagt (Autorenformel). Diese Formeln berühren sich leicht mit andern Stellen des Inhalts, wo der Verfasser, sich mit allen Menschen oder Christen oder auch wiederum nur mit seinen Zuhörern bzw. Lesern zusammen fassend, allgemeine Wahrheiten, Betrachtungen, Ermahnungen oder Bitten ausspricht. So ist z. B. von der hœ is uns zo sagine

Vier Scheiben B. 535 eine Autorenformel, denn der Dichter sagt von seinem Werk aus, daß er jetzt in demselben das Thema von der Höhe der Scheibe zu behandeln habe, dagegen von den himeln rede wir selten Himmel. Jerus. (Wang) B. 20 ist die allgemeine Beobachtung, daß von dem Himmel unter den Menschen wenig die Rede ist; oder nu sul wir sehen da bi waz di tagwæide sin Vor. Mos. 43, 19 'nun sollen wir zusehen, was diese Arbeiten bedeuten, welche wir im vorhergehenden behandelt haben', ist Autorenformel, dagegen den vili tiurlichin man muge wir nû ci bispili hân Anno 577 'dieser Mann soll uns allen ein Vorbild sein' ist eine allgemeine Belehrung. Ausschlaggebend für das Wesen der Autorenformel ist eben immer, daß ihre Bestimmung darin besteht, in erster Linie eine Äußerung des Verfassers über sein Werk zu sein.

Unter den Autorenformeln sind zweierlei stilistische Formen möglich: entweder das Prädikat ist so gewählt, daß logischer Weise nur der Autor selbst, nicht zugleich auch der Hörer oder Leser, Subjekt sein kann, z. B. wir sagen iu ze diute, daz muoze wir verdagen, daz sul wir iu dinten; das ist, logisch gefaßt, eigentlicher Autorenplural, indem hier der Plural wirklich nur auf eine einzige Person allein, den Verfasser, bezogen ist. Oder der Autor ist zusammen mit andern als Subjekt denkbar wie z. B. in wir hoeren daz buoch sagen (daz buoch saget uns); daz mage wir dâ bi verstên, nun sule wir beginnen. Die beiden Gruppen lassen sich nicht von einander trennen, da sie als stilistische Formen und Ausdrucksmittel der geistlichen Sprache gleichwertig sind. In der zweiten Gruppe ist der Plural allerdings ein plur. societatis, aber die societas ist zweifacher Art: einmal kann der Autor in dem betreffenden Moment wirklich eine Vielheit gemeint haben, nämlich sich und sein Publikum, die Gemeinde der Gläubigen oder auch die unbestimmte Masse der Christenheit wie z. B. in dem Falle 'daz mage wir dâ bi verstên', das ist also eigentlicher plur. societatis. Zum andern aber ist in Betracht zu ziehen, daß die Autoren Geistliche sind und daß im geistlichen Stil die Numeri erster Person mit Ausnahme solcher Fälle, in denen rein private Angelegenheiten zur Sprache kommen, nicht streng geschieden sind, da das einzelne Individuum, sich als Glied des ganzen Standes fühlend und denselben vertretend, auch den plur. societatis gebrauchte, und ein Unterschied zwischen Singular und Plural kaum mehr empfunden wird. Das ist besonders deutlich in den Formeln, wo Sing. u. Plur. überhaupt gleichmäßig gebraucht werden wie in ioh sago iu und wir sagen iu. Dieser 'Plural der Geistlichen' ist also klarlich collectiven Ursprungs, aber das Moment der Vielheit steht nicht mehr deutlich im Bewußtsein des Redenden, und außerdem bildet er den Laien gegenüber tatsächlich mit seinen geistlichen Brüdern zusammen eine Einheit. Nähert sich somit der 'Plural der Geistlichen' wieder dem klassischen Autorenplural, so ist doch die 'innere Form', die Vorstellung von dem in ihm liegenden Begriff der Pluralität seinem

Ursprung gemäß eine wesentlich andere; hervor aber wächst er aus mittelalterlich-kirchlichen Einrichtungen und Anschauungen.

Für das Verständnis der Formeln in der Dichtung unseres Zeitraums ist der größte Schritt gethan worden, indem man den Einfluß der Predigt darin erkannte. Aber nicht nur durch die Predigt waren sie den geistlichen Dichtern geläufig, sondern schon von der Schule her, aus der Methode des Unterrichts. Die Lehrbücher und wissenschaftlichen Abhandlungen der spätlateinischen Zeit enthalten viele Kunstausdrücke, die in den unten folgenden Formelsammlungen verdeutscht wiederkehren (s. zunächst den ahd. Isidor und Motters Boethius-Übersetzung). Beides, die Sprache des Lehrstuhls und die der Kanzel, sind nun freilich keine Gegensätze, denn in letzter Hinsicht benutzt die Predigt schon in der Gelehrtensprache vorhandene Stilmittel, aber es dürfte doch selbst in einem Teile der mittelalterlichen deutschen Formeln zu erkennen sein, ob sie mehr das Gepräge der wissenschaftlichen, auch in den Unterrichtsbüchern vertretenen Ausdrucksweise tragen oder mehr das der homiletischen Rhetorik, und es würde sich auch wohl ergeben, daß die letztere außerdem Elemente aus der nationalen Sprache aufgenommen hat (s. unten S. 136 ff.); einer derartigen Geschichte der Formeln müßten aber umfangreiche lateinische Sammlungen zu Grunde liegen.

Die Geschichte des deutschen Autorenplural, welcher Begriff doch immerhin, aus historischen Gründen, aus dem des Plurals der Geistlichen herauszuheben ist, spielt sich vorerst im Rahmen dieser Autorenformeln ab. Sie beginnt mit dem ältesten zusammenhängenden Denkmal der deutschen Sprache, dem Isidor. Die Beispiele in diesem sind: eu izz archundemes 'demonstremus' Kap. III, 1; Suohhemes 'quoramus' Kap. IV, 2 und suohhemes uuir Kap. V, 5; chioffanodom uuir 'probavimus' Kap. V, 9; aughidom uuir 'ostendimus'; araughemes 'manifestantes' V, 1; chichundemes 'monstremus' V, 1 und V, 11 'demonstretur', uuir chichundidom 'demonstrata est' V, 11; findemes 'adprobabimus', dhurahfaremes (ohne lat. Muster), folghomes 'sequamur' V, 11. Die beiden Arten gehen in der Terminologie des lateinischen Gelehrtenstiles durcheinander, gewiß ohne daß der logische Unterschied bemerkt wurde, die mit wirklichem Autorenplural wie archundemes, aughidom, chioffanodom und die mit möglicherweise kollektivem Plural wie suohhemes, findemes, dhurahfaremes. Man sieht, wie geläufig der Übersetzer diese stilistischen Formen handhabt, da er sie auch ohne Vorbild des Lateinischen selbständig einführt.

Auch Otfrid verfügt frei ohne fremdes Vorbild über den Autorenplural (s. Bd. 1, 141): so wir zellen V, 8, 7, so wir zaltun V, 21, 19, so wir hiar fora zelitun V, 5, 12, thio wir hiar fora zaltun inti ostonon nantun IV, 8, 2 (bei sagen kein Autorenplural; besonders in den Vetterungen wie thaz sagen ih thir zi ware steht der Singular); thes giwuagan wir er V, 23, 151; Formeln mit kollektivem Plural: selbo lesen wir iz thar Hartm. 68, in in wir

lesen thare, thaz wizun wir zi ware Hartm. 127, thaz wir lesen ubar dag IV, 5, 55; wizun wir thaz IV, 5, 7, so wir ouh iz firnamun IV, 5, 66; ni mag man thaz irzellen, thoh wir es biginnen II, 24, 5, nu will ih scriban unser heil, so wir nu hiar bigunnun I, 1, 112f., vgl. auch I, 3, 45f., V, 12, 6; auch die später so häufigen Formeln mit buah hat schon Otfried: Thia buah zellent uns thaz III, 6, 34 u. a. f. Schülze, Poetik Otfrieds S. 37. In der lateinischen Zusage an Luitbert enthält sich Otfried des Autorenplurals.

Die Erklärungen des Lehrers im lateinischen Unterricht bewegten sich gern in der 1. Person Plural,¹ wofür Notkers Boethius viele Beispiele bietet: eine längere Stelle u. a. ist Buch V, 16, bei Piper S. 325, 8—23; Beispiele für einzelne Formeln: 1. in Übereinstimmung mit der lateinischen Vorlage Uuir eigen aber gesaget 'diffinivimus' S. 132, 27, so uuir chaden 'uti collegimus' 242, 1, nu cheden doh so 'sed concedamus' 282, 27, so uuir fore chaden 'qualom paulo ante diffinivimus' 307, 13, mit einförmigem sagen oder cheden für verschiedenartige lat. Ausdrücke.² 2. Ohne Vorgang im lat. Text also uuir gesaget eigen 100, 22, also uuir osto cheden 68, 27, Nu fernemen daz uuola 99, 26, Uuir sulen fernemen 242, 4, Hier mugen uuir chiesen 363, 11, Tero zueio heizen uuir 66, 18, Tero uuison nesol unsih nicht erdriezen zegohorene 66, 27. 3. Singular anstatt des lat. Plurals Knoto fore sageta ih 'paulo ante definivimus' 242, 12, taz ih sageta 'quod ostendimus' 243, 7, Also ih tarfore grehto chad 'ut enim paulo ante diximus' 152, 12, chad ih 'concessimus' 194, 30, diu ih tir geouget habo 'quae demonstravimus' 174, 4, Nu habo ih geouget 'collegimus' 189, 2, Nu habo ih geouget 'monstravimus' 195, 11; längere Stellen 222, 5 ff., 294, 9 ff. Man sieht, daß Notker, wie geläufig ihm auch die Schulform des Plurals war, doch mit Vorliebe den deutschen Singular anwendete.

Williram und der Übersetzer von Notkers Tractat haben diese Gelehrtenplurale nicht angenommen, dagegen passen die häufig eingestreuten wir sagen, wir wizzen, wir vinden, nu sehen wir, nu sprechen wir, wir haben gesprochen, wir haben vernomen, nu sulen wir wizzen, nu sulen wir sehen u. dgl. zu dem lebhaften Ton der sich unmittelbar an die Zuhörer richtenden Auslegungen im S. Trudperters Hohen Liede. Und während sonst die kleineren rein

¹ 'Pronomen der Lehre und des Geschehes'; auch auf diesen Gebrauch hat schon J. Grimm aufmerksam gemacht in seiner herrlichen Abhandlung über den Personenwechsel in der Rede S. 83, M. Schr. 3, 275, besonders auf das Eintreten der 2. Pers. Sing. mit Beispielen aus Notkers Boethius wie nu forim, lino, wilo du sprochen u. a.

² Den Unterschied zwischen dem in einfachen Vorstellungen sich bewegenden Gedankenleben der Deutschen und der zur feinsten Begriffsentwicklung ausgebildeten Dialektik der Spätlateiner zeigt schon der Umstand, daß den abb. Übersetzern das einzige sagon zur Wiedergabe von etwa einem halben Hundert lateinischer Verba dienen mußte, f. Graff 6, 94.

deutschen Gedichte der ahd. Zeit in den Eröffnungsformeln den germanisch-epischen Stil beibehalten haben, das Wessobrunner Gebet, Silbebrandslied, Ludwigslied, selbst der Psalm (MED.³ I, XXXVIII), hat das Lied von der Samariterin diesen in die lateinisch-theologische Form umgesetzt Lesen nuir thaz fuori (legimus) und im folgenden Vers unizzun thaz (zu diesem vgl. die Num. in MED.), auch darin den Einfluß von Otfrids Vorbild verratend.

Hat Otfrid den Gelehrten- und Autorenplural in die deutsche Dichtung eingeführt, so gehören die betr. Formeln geradezu zum Stil der geistlichen Poesie der mhd. Frühzeit. In der folgenden Zusammenstellung sind zuerst diejenigen Formeln angeführt, deren Plural collectiv ist oder als collectiver aufgefaßt werden kann, dann die mit Autorenplural, wo also der Plural nur zu einer einzelnen Person das Prädikat bilden kann:¹

A. Collectiver Plural. I. Berufungen auf die Quelle. Der uns- Typus: daz buoch uns saget Wien. Gen. Fdgr. 2, 79, 48, id (daz bûch) saget uns Kraus D. Ged. des XII. Jhs. I, 50, uns saget daz bûch j. Jud. 185, 1, also saget uns daz pûch Vor. Gen. 6, 10, daz pûch sagt uns alsus S. Margareten Marter, Germ. 4, 441, 52, oug saget uns alsus du buoch du heizet Exodus, Kunst. Marientl. 44, io sagit uns daz buch daz Kraus II, 10, fyr war uns daz bûch seit Aneg. 16, 17, daz pûch saget uns ze dute Himml. Jerus. (Wag) 49, als uns daz buoch hat gesaget Hochzeit (Wag) 801, dei bûch sagen uns sus Alba (Pper, Bf. f. d. Phil. 19 S. 165, 790, Trierer Megibius 338, die buch [die] sagen uns daz Trierer Silvester (Kraus) 390 u. 785, nu sagen uns diu bûch sus Kraus V, 25 u. Num., vns sagēt van aldero die buch ebda. I, 64, als vns diu bûch sagint Entecr. 120, 32, also sagen uns diu bûch noch j. Jud. 129, 18 u. 181, 10 so sagint vns diu bûch vur war Entecr. 118, 14, daz sagen uns diu puoch zware Marg. Germ. 4, 440, 28, die scrift di saget uns also Glauben 2688, als uns di scrif vor hat gisath Ghrheit 422, di rede sagit vns alsus Glauben 1927, 2703, alsus sageto uns diu e Bal. Vor. Hf. 78, 17, also sagit uns daz lesin Tr. Megibius 283, man sageto uns daz sit Vor. Mos. 67, 12, die altin scribere sagint vns zo more Entecr. 118, 35, wilent vns sageten die wisenz niemo virdageten Marient. 30b MED. XL, 1, dat uns die propheten vore saten Berpica 62, diz hat vns der prophete gisagit Babylon. Gefangensch. 28, der propheta der vns daz uor sageto ebda. 69, vns saget Ysaia Alba S. 286, 2039, als uns Lucas saget Bernh. Marientl. Fdgr. 2, 181, 5, Johannes evangeliste sagit vns Entecr. 122, 17, er (Joh. Ev.) sageto uns urchunde Pr. Arnold Vor. Hf. 840, 8, nu saget uns der gute Matheus ebda. 351, 13, vns hete der psalmista gesaget Alba S. 150, 278, als uns uore gesaget ist Tr. Megibius 1544. Also uns daz buoch zellet Kraus IV, 114 u. Num., von der tiere nature ez (daz buoch) uns zellet Physiol. Bar. 73, 4, ditzzo buoch wil uns chunt tuon unde zellen ebda. 74, 1, diu buoch zellent uns sus Pr. Arnolds Justiane 18, du buch zelint uns vili giwis 30b Salom. 10, 1, daz evangelium zelit uns Predigten MED. I, 1 u. 2 Eingang, sin scripht zelit uns sus 30b Salom. 5b, 2, als zelt uns daz licht Pr. Arnold Vor. Hf. 853, 18, Matheus zelt uns dapi ebda. 352, 6, also uns der apostolus vore zalt Himml. Jerus. 457, von der uiperen zelt uns der meister phisiologus Physiol. Bar. 88, 1. Johannes evangelista scribit vns Entecr. 115, 32, also uns Paulus havet sure gescriven

¹ Die Gruppen lassen sich nicht streng abgrenzen, wie z. B. die Quellenberufungen zugleich auch die Bestimmung haben, das Weltgeteilte zu betreffen; immerhin ist dadurch ein Maass gegeben, um Gleichartiges nach Möglichkeit zusammenzustellen.

Busch Legend. S. 148, 116, wan vns von im geschriben ist aller der buche list Aneg. 10, 8. Vns manet sanct' paulus Phylol. Star. 94, 16. Also uns daz buch leret Simml. Jerus. 169, so vns die schrift chvndet Aneg. 20, 11 u. 8., vgl. auch 3, 53. Wand uns daz buoch nimmir lügel Hochz. 791. Von den puchen wirt uns ansein Pr. Arnold Vor. S. 335, 8. Sulich ni wart uns e kunt Anno 254. Nu ist uns getan ze wizzen Pr. Arnold Vor. S. 340, 19. Nu erteilt uns die canones eba. 352, 3.

Wir-Typus: So wir horen iehen Bernh. Marienl. Fdgr. 2, 200, 22, nu hore wir dei pöch iehen Pr. Arnold Vor. S. 352, 10, so wir daz buch horen iehen i. Sub. 161, 10, so hoere wir daz buch sagen Aneg. 27, 38, so wir dei pöch horen sagen Pr. Arnold Vor. S. 348, 19, also wir die buch horen sagen Tr. Silvester 468, also wir daz buch horen sagen eba. 621, wir horten daz buch von dir sagen Altanet (Maßm.) 667, dei schopspuch hore wirz sagen Phylol. Star. 86, 6, so wir die povch horen zellen Pr. Arnold Vor. S. 338, 4, vgl. Schönbach Pr. Arnolds Juliane Ann. zu B. 18, van einir duse horin wir zellin Vier Schelben 679, dannen wir etelich horen scriben Pr. Arnold Vor. S. 335, 10, wir hoeren uns die schrift manen Priesterl. 257, wir horten ie dikke singen von alten dingen . . . nu ist ciht daz wir denken wi wir selve sulin enden Anno 1 ff. Also wir vurnomen haben Vor. Mos. 58, 23, also wirz haben uernomen Exobus 121, 28, Bernh. Marienl. 182, 33, so wir ez an den buochen han vernomen Hochzeit 781, also wir von den wison han vernomen Glauben 1680, daz han wir werliche uernome eba. 3674, daz haben wir also uernomen Phylol. Star. 102, 26, wir haben des niht vernomen Aneg. 24, 8, 26, 86. Von den büchen wir daz han Val. Vor. S. 78, 1, daz habe wir von den büchen eba. 78, 12. Ein buch heizzet Exodus dar inne lesen wir sus 119, 18, in der buoche lese wir Ernst. Marienl. 32, wir lesen in den scriften Glauben 1819, wir lesen von Johanne (von der ascensione) Aba S. 235, 233, 288, 2081, also wir iz gelesen haben Tr. Silvester 392, Marienl. 40, 28, so wir lesen an der e Paternoster 4, 1, so wir in der alden e lesen Vier Schelben 210, in dem salter lesen wir Phylol. Star. 90, 17, die alten brister von den wir lesen Priesterl. 448. So wir singen unde lesen Straus IV, 167 u. Ann., Paternoster 1, 12, wir lesen unde singen von disen selben dingen Exobus 146, 11, also wir van in lesen ande singen Busch Leg. 436. Daz vinden wir an den buochen obe wir iz wellen suochen Exobus 1995, wir vindinz an den buochin welle wirz suochin Entecr. 118, 87, so uinde wir auer gescriben da . . . an den selben pöchen wolte wirz witen söchen, Pr. Arnold Vor. S. 345, 23 ff., daz schulen wir suochen geschriben an den buochen Phylol. Star. 74, 24, vgl. 77, 17.

II. Erläuterungsformeln: Nv sul wir sehen da bi Vor. Mos. 48, 19, bi dev muge wir irkennen Val. Vor. S. 78, 80, wir versten daz Aneg. 19, 18, daz svl wir also verstan eba. 6, 12, Prebigten MED. LXXXVI 8, 28, daz mage wir da bi uersten Gen. 81, 8, bi bedurste wir offenunge Val. Vor. S. 82, 12, nu sul wir werden inein Simml. Jerus. 357, daz muge wir pi den martereren merchen Pr. Arnold Vor. S. 336, 19, da muge wir zewei zeichen merchen pi den hornen eba. 341, 27, nu scule wir uernemen dapi eba. 337, 10, daz svle wir vernemen also Glauben 596 u. 8., daz ne sculn wir so niht uernemen Wien. Gen. 88, 9. Daz mage wir auer gelichen Pr. Arnold Vor. S. 342, 10, auch mege wir diu zeichen mennicken gelichen eba. 342, 20, den vil gerünnen stainen ebenmaze wir di ainen Simml. Jerus. 241, wir sulen siu billichen ebenmazzen Priesterl. 741, so bezeichene wir den selben stain eba. 167.

III. Eingangs-, Übergangs- und Schlußformeln: Des svl wir nu beginnen Aneg. 11, 48, nu sule wir beginnen mit tifen gesinnen ein rede duten jouch besten Simml. Jerus. 1, so beginne wir dises liedes eba. 17, Pr. Arnold Vor. S. 333, 11, nv sculn wir auo beginnen, sagen fon dem

kinde Straus IV, 139 u. Anm., nu sul wir beginnen, eine rede vure bringen
 Pr. Arnolds Juliana 1, nu schul wir beginnen, von gote fur pringen Marg.,
 Germ. 4, 440, 1 und Bartschs Anm., nu vahe wir diet gûte liet ane Tr. Sil-
 bester 32. Nu ge wir uur mere Bal. Vor. Hf. 83, 28, sulen wir sus betrachten
 Physiol. Mar. 38, 24, der rede scul wir zouwen Himml. Jerus. 32, Kunde wir
 unsere rede langen Glauben 3843, nune wolle wir nuwil langer an dirre
 rede hangen ebba. 1626, nu laze wir die rede stan Bal. Vor. Hf. 84, 20, da
 lazzen wir die rede stan Hochzeit 980, da laze wir dise rede stan unde
 grife wir daz liet ane j. Jud. 128, 18, nu laze wir beliben die tisen rede
 dare, wir ne mûgen iz alles p'scurari Pr. Arnolds Vor. Hf. 342, 15, nu
 lazze wir des sin verhenget Erinn. 589, doch verhenge wir ebba. 559, sa
 cherin avir an den hvnt Entecr. 121, 31, sa cherin avir an daz reht Bont
 Rechte 124 u. b., nu scule wir die burch mezzen Himml. Jerus. 482. Hier
 wellen wir enden ditz liet Erinn. 447, nu sprechen wir amen Aba S. 299,
 2418, nw pit wir got all gemain Marg. Hf. f. d. Mt. 1, 192, 78a, nu bite
 wir hiute Entecr. 134, 32 u. b. (die Bitten am Schlusse der Gedichte gehören
 nicht mehr zu den Gelehrtenformeln, sondern zu den festen Bestandteilen liturgischer
 Stücke aus der Predigt und sind hier nur vergleichsweise mit angeführt).

B. Autorenplural: dem Sinn des Prädikatsverbuns nach — es
 kommen besonders die Verba dicendi und declarandi in Betracht — kann zu-
 nächst eigentlich nur der Verfasser Subjekt sein, besonders deutlich da, wo er
 sich ausdrücklich seinem Publikum gegenüber stellt wie z. B. in wir sagen iu.
 Die Bestimmung der Formeln ist verschiedenartig, da mit dem weiten Begriff
 "sagen" ein Übergang eingeleitet, eine Erläuterung oder Lehre gegeben, auf etwas
 schon Behandeltes zurückgewiesen oder auf etwas Wichtiges hingewiesen, endlich
 irgend eine Aussage als wahrhaftig bekräftigt werden kann. Beispiele: nu sage
 univ zerist Meregarto 1a 21, nu sage wir ev da bi Vor. Mos. 52, 3, nv
 sule wir mit sinnen sagen von den dingen Aba S. 129, 1, nu scule wir
 sagen schone Vor. Mos. 57, 16, noc habin wir mere zesagin von dem dyre
 Entecr. 117, 9, wir sagen iu von der wile Bernh. Marienl. (Jelsalit) 2487,
 von der hoe is uns zu sagine Hier Schelben 585, also wir sagodon Busch
 Reg. 318, waz wir han gesaget Bernh. Marienl. (Jelsalit) 2889, als wir iv
 inu wellin sagin Entecr. 119, 2, nu solten wir gehûgen waz wir sagen uon
 den iuden Vor. Mos. 48, 16, daz muze wir uirdagen wir ne kunnen ez
 niht gesagen ebba. 52, 13, daz muze wir uirdagen, latine welle wir ez
 sagen ebba. 66, 25, wir ne mûgen ez niht uirdagen ein luzel scule wir
 hinnen sagen Bal. Vor. Hf. 82, 8, nv wellin wir iv ovh sagin wirn megin
 iz niht verdagin Entecr. 122, 80, vgl. 120, 41, die sint uns lanc ze sagene
 Straus I, 46, da wir avi han gisprochin Hier Schelben 499, wande wir hie
 uore haben geredet Glauben 1628, als wir iu vor haben gebrûitet Erinn.
 446, nu haben wir gichosit von disen tagen Babylon. Gefangensch. 48, daz
 scribe wir hier unter Meregarto 2a 42, daz ne habe wir ni wit uermiden
 iz ist alliz gescriben . . . in dutischer scrifte Glauben 1684, nu (daz) welle
 wir ev divten Vor. Mos. 51, 15. 85, 12. 24, daz welle wir iu bediuten
 Priesterl. 594, daz svl wir iv dutin sa Entecr. 126, 11, iz is recht dat wir
 iz u dudin Christl. Lehre 117, daz sagen wir iv ze dute j. Jud. 131, 11,
 daz gediute sage wir iu der bi Himml. Jerus. 263, ze duten ist uns spahe
 ebba. 21, nv scula wir iv guten luten den namen sagen ze dute Straus IV,
 226, nu scul wir nien erwinten e wir unter binten die rede disen lûten
 allegorice geduten Pr. Arnolds Vor. Hf. 845, 29, wir wellen iu die rede
 unterschâiden Priesterl. 409, daz wellen wir iuch leren Aba S. 294, 2276,
 nu welle wir iuch manen Priesterl. 879, nu spreche wir ouch die lûten ane
 ebba. 367, riter unt frowen, der leben sul wir lazzen schowen Erinn. 289,
 hie muge wir der frowen wol geswigen ebba. 318, nu geswige wir der grozzen
 not . . . unt lazzen die rede nu beliben ebba. 921, von den frowen sul wir
 niht ubel sagen, doch mug wir der riter niht verdagen ebba. 341, daz an

dem bûche stat gescriben daz müzzen wir sumelichez uberheuen, chunde wir iöch wol scopphen, so scolte wir doch ettewaz uberhupphen Wien. Gen. 52, 19, enblich im Anegenge allein folgende Stellen: daz wir iv da wellen sagen da hoeret vläizechlichen zû 28, 23, mvzze wir iv ez sagen nû 23, 57, die (rede) wir da vor haben gesagt 15, 75, wir wellen groziv dinc sagen 1, 84, nv welle wir iv mer sagen als vil so wir mvgen 22, 45, des welle wir iv ein tûil sagen wir mvgen ez niht verdagen wirn bringen sein ivch inne 8, 37, daz welle wir iv wider sagen wir svlen noch en megen daz niht wider reden 23, 66, rehte wir enchvnnen iv dar vmbe niht gesagen 24, 58, nv chvrce wir ez enceit wir mvgen ez allez niht gesagen genuc mvz wir sein vertragen 22, 10, wir mvgen ez niht vol enden daz wir dar vmbe wizzen 7, 72, noh moecht wir vil rede da von phlegen wan daz wirz ergrvnden niht enmegen von div lazze wir ez enceit 11, 12, versweige wirz we vnser stimme 35, 57. — Folgende Formeln können speziell als Wahrheitsbetreibungen ausgeschieden werden: wir sagn iz vil rehte Wba S. 130, 81, wir sagen iv von rehte ebda. S. 129, 17, der warhœit svl wir hie iehen Aneg. 10, 57, noch welle wirz baz biwæren ebda. 9, 45, so wirz mit unsen sinnen aller best mochten vinden Glauben 1640.

Der Dichter des Anegenge und Heinrich v. Meiß, deren Stil überhaupt sehr formelreich ist, haben diese Wendungen nicht nur gleichsam mechanisch in ihrer einmal festgeprägten Gestalt aufgenommen, sondern öfter individuell ausgebildet und eriveltet, wie schon mehrere der angeführten Beispiele zeigen. Indem sie das starr Traditionelle durchbrachen und ihre eigene Stimmung an solchen Stellen hervorbringen ließen, haben sie einen Anlauf genommen, den Autorenplural zu einem lebendigen Glied des sprachlichen Organismus zu erheben; so in folgenden Versen die guot sint unt biderbe, da setze wir in tousent widere den niemen mac urchunde geben, ob si tugentlichen leben Grinn. 431, wir sin in so harte niht ergramt, wir müinen niht die gelerten alle sampt Priesterl. 551, swer iht anders dar vmbe wil iehen, des antwurt wir im enceit so wir vernemen seinen streit Aneg. 26, 79, wir haben ouch damit (mit dieser Rede) niht cebrochen dem gewalte sein reht, als ir dar nach wol gesecht, daz wir in gecigen han, daz er vf welle geben san her nach div riche ebda. 7, 24.

Als Kontrolle lasse ich die entsprechenden Formeln mit Singular folgen, indem durch ihre Gegenüberstellung die relative Verwendung jener formelhaften Plurale näher bestimmt werden kann.

I. Quellenformeln: Als ich vernomen habe Vor. Mos. 48, 12, Wba S. 146, 164, 158, 550, 305, 82, von dem ich wol vernomen han Aneg. 26, 13, wa ich iz han ginûmin Wler Scheiben 96, ich fant gescriben Wien. Gen. 24, 39, daz ih ouch horte sagan, daz ni willih nicht sirdagin Meregarto 2a 1.

II. Erläuterungsformeln: Daz wil ich iv bedivten Bernh. Marienl. 149, 20, nv wil ich och lvtin waz div sibin hovbit betvtin Entecr. 107, 25, ich wil iv gerne sagen ze devte j. Jud. 127, 2, bgl. Strauß, Recht u. Hochzeit S. 105, nu wil ich iu sagen ze dule (gedute) Pr. Arnolt Vor. Hs. 346, 15, 334, 28, ich sal dir sagen al zu hant vil rehte daz gelude Strauß XI, 213 u. Arn., uwi gerne ich ev sagete daz gedute daz ez habete Vor. Mos. 58, 7, dat gidude wil ich u sagin Wler Scheiben 52. Dat wil ich uch biwisin ebda. 447, als ich ivh bewisen wil Bernh. Marienl. 164, 10, ihe sage iu waz daz meinet Pr. Arnolt Vor. Hs. 341, 20, daz ist vone diu unt ich sag iu Meregarto 2b 111, so ichz vernemin kan Sob Salomons 17, 1, 18, 1, ein tûil ich daran erchenne Aneg. 12, 84, als ich ein ebenmazzo wil für ziehen Grinn. 147.

III. Eingangs-, Übergangs-, zurückweisende und Schlußformeln: Ich wil iu aine rede fore tön Wien. Gen. 1, nu wil ich iu herron eine ware rede vor tuon Gazo 1, 1 die rede die ich nu sol tuon ebda. II, 1, ich wil eine rede erboren Strauß V, 12, hir begin ih einna reda umbe diu

tier *Physiol.* M^{ss}D. LXXXII, 1, iedoc wil ih der rede beginnen *Glauben* 25, so wan ich einir rede beginnin *Beron.* 50, war umbe ich der reiden begunde *Straus* VI, 33, eines liedes ich beginne *Bernh. Martenl.* 147, 1 nu wil ich nu beginnen vil wärlichen singen *Marg. Gernt.* 4, 441, 55, von div wil ich beginnin von dem entecriste sagin, die not wil ich nirt verdagin *Entecr.* 107, 14, so wil ich ivch . . . eine uil suze rede nüre bringen *Tr. Silvester* 4, daz ih si (die Rede) füre bringe *Straus* V, 22, daz ich . . . eine rede fur bringe *Erinn.* 2, ir reht wil ich fur bringen *Priesterl.* 219, der woldih ein teil kunden ob ih torste uor mjnen sunden *Titanel* 97, daz ich müzze chundin *Wahrh. Vor.* *Sf.* 85, 7, du sendi mir zi mundi daz ich muzzi kundi di gebi vili sconi *Got Salomons* 1, 5, daz ich volbringe . . . diu wunder *Marg. Sf.* f. d. *Alt.* 1, 152, 3, ih wil spannin minen sin zo einer rede *Pilatus* 11; *Eingangßformeln* in *Abd.*: einan kuning uueiz ih *Rudwigsl.*, nunc incipiendum est mihi magnum gaudium *Matperts Lobgesang*, nunc almus assis filius . . . mihi thaz ig iz cosan muozi *De Hehr.* — Ich sage iu wie *Hochzeit* 567, 661, 685, 883, *Bernh. Martenl.* 188, 6, ich sage iv was si dō tete j. *Jud.* 161, 3, vgl. *Babylon. Gef.* 89 u. 99, dat sagin ich u mit enim worde *Bier Schelßen* 21, die (Stitte u. Gewohnheit) sage ih iv gereit *Bernh. Martenl.* 168, 40, ich wil iv sagen j. *Jud.* 127, 16, *Birig S.* 46, *Physiolog.* *Mar.* 85, 15, *Bier Schelßen* 26, ich wil ev sagen mare *Vor. Mos.* 60, 21. 61, 3, ich wil iv ein ander rede sagen *Babylon. Gef.* 53, ich wil dirz sagen *Ureg.* 6, 4, ich wil dir sagen eine list *Glauben* 2594, dat wil ich u sagin *Bier Schelßen* 78, nu wil ihe iu sagen sa *Pr. Arnolt Vor.* *Sf.* 335, 18, nu wil ihe iu sagen zaller crist *ebda.* 334, 14, nu wil ich eu sagen aue sa *Straus* III, 45 u. *Num.*, nu wil ich sagen uon dem man von deme ich der reiden began *Straus* XI, 55, nv wil ich iv den orthaben bediv chunden vnde sagen *Bernh. Martenl.* 148, 7, als ich nū wil sagen *Tr. Silvester*, als ich iv nū wil sagen *Tr. Megidius* 1186, iedoch wil ich nū zēstunde iu des ein täl sagen *Ureg.* 6, 4, baz denne ich gesagen chunne *Ureg.* 8, 64, ih han is u gnue geseit *Straus* VI, 120, daz ihne mac nohe ne wil nimmer vor gelesen noch gesagen *Friedberg. Christ* *Sb* 4, getorst ich iu sagen daz ich wlliz *Erinn.* 187, getorst ich des gewāhenen *Priesterl.* 9, dei (die Leute) nenno ihe iu sa *Pr. Arnolt Vor.* *Sf.* 346, 16, nu wil ich iv nennen j. *Jud.* 181, 25, nv wil ih dir zellen *Glauben* 2684, ich enchan noch enmac iv der von niht gecellen *Ureg.* 39, 55, der ich reiten nit ne wile *Glauben* 2429, nu ist zit dat ich u bireide also vile so ich mach *Bier Schelßen* 265, di (Tiefe) offin ich *ebda.* 116, nu wil ich iv entochen *Ureg.* 5, 80, ih wil v noh einin zeigen *Titanel* 727, tos wil ih mihi vermezzen *Wem, mort* 6, 7, nu uernomet waz ihe iuch lere *Pr. Arnolt Vor.* *Sf.* 841, 5, nū wizzet daz ich iv bescheide *Bernh. Martenl.* 183, 2, nu wil ich widir an mine rede keren *Bier Schelßen* 374, ich ensage iu niht mere, hie tū ich widerchere, lange tvale han ich getan *Wal. Vor.* *Sf.* 84, 28, dannen ist more gescriben, da wil ich uber heuen *Wem. Gen.* 80, 80, vgl. *Mist. Gen.* 111, 35, chundich daz vinnemen daz ich dar ubere han gilesin, gerne ich denne sagili *ebda.* 78, 8, vgl. *Mist. Gen.* 108, 36, ich wil die rede niht langen, ich spriche *Erinn.* 694, ein andir tier ich funden han *Physiol. Mar.* 82, 1, daz is mir lanc ze sagene *Arnst. Martenl.* 110, vgl. *Straus Num.* zu 1, 45, hed ich durent munde, gesagen ich niene kunde *ebda.* 78, daz in wil ich nirt verdagin *Entecr.* 127, 4, der menschen wil ih geswigen *Titanel (Maßmann)* 786, daz ich nemach noh ne wil gescophen noh gefügen *Straus* IV, 128 ich en wil an disen stunden niht gantzlichen chunden . . . daz ander lieth hat ende, an daz dritte ich wende min sinne v min zunge *Bernh. Martenl.* 182, 42. — That ik gesaget have *Busch Reg.* 173, also ich sagete *ebd.* 497, als ich iv e sagete *Tr. Megidius* 887, wie ich han gesaget *Bernh. Martenl.* 184, 16, als ich iu vor gesaget han *Priesterl.* 396, als ich da vor gesprochen han *Ureg.* 7, 2, da ich avir avi sprach *Bier Schelßen* 115, 669, die ih genennit

han, Titanet (Maßmann) 737, 1291, also ir mich hortet nennen Pr. Arnold Vor. Hf. 343, 14; einschlägige Formeln bei Otf. f. Schütze, S. 41. — Nu bitte ich iuch gemeine Aba S. 317, 399.

IV. Beteuerungsformeln. Die einfachste ist ich weiz, seltener ich weiz wol (selten auch Plur. wir wizzen wol, Priesterl. 63; negativ ichne weiz, daz neweiz ich, nu enweiz ich, aue ne mach ich wizzen Wlen. Gen. 24, 38), abschließend behandelst von Strauß Num. zu VII, 34; ahd.: zu Otf. f. Schütze S. 39, Georg daz weiz ik, daz ist alewar; die schwächeren ich wæne, ich meine (mehrfach in der Titanet), als ich gedinge Wernh. Marienl. 192, 18 (vgl. auch 180, 5, 11) sind nicht häufig. In verschiedenen Varianten erscheint die Versicherung mit ich sage zewäre: bezüglich der Fassungen daz sage ich iu zewäre, zewäre sage ich iu daz, ich wil iu (dirz) zwäre sagen berweise ich auf die Sammlungen von Strauß in den Anmerkungen zu V, 36, IV, 111, VII, 17 (zewäre ich ez iu sage III, 57 und als ich iu nu sagen IV, 74 kommen in den hier besprochenen geistlichen Gedichten nicht vor) ferner ich sag iv zwäre Mneg. 40, 8, ich sage ev daz zewäre Wahrh. Vor. Hf. 86, 19, ich sage dirz ce ware i. Jub. 167, 23, ze ware sagen ich ez ev Bal. Vor. Hf. 81, 16, i. Jub. 146, 2, Tr. Silberster 626, daz sage ich iv fur war Mneg. 21, 50, daz ich iu sage daz ist war Aba S. 163, 707, ih saguh daz war ist Glauben 704, 1623, ich wil dir sage ein war dinc ebba. 2826, ich sag iv die warheit Babylon. Gef. 103, taz sag ich in triuwon Mem. mort 12, 7 of ich ez rehti gisagin kan Wler Scheiben 570, ich sage iu rehte wie ez stat Godzeit 661, daz sage ich iu rehte wie es stat ebba. 567, 685, als ich forware scribe 161, 5, dat ich di warheit dichtin Wespas. 286, ich tûn iv wærlichen chunt Mneg. 2, 34, die warheit ich dauon wil chunden v mæren Wernh. Marienl. 183, 4, ich han ez iv reht gizalt Babylon. Gef. 101, ich ne wil iv niht liegen Wahrhelt 85, 25, nu sehet daz ich ev ni lige Vor. Mos. 38, 27, daz ich iv niene livge i. Jub. 135, 6, so ich mich allir rechtiste virsinne (virste) Wler Scheiben 271, 665, dat indunkit mich nit selzone ebba. 242.

Auch einige dieser Wendungen mit Singular haben schon eine gewisse subjektive Färbung und auch bei ihnen ist, wie bei denen mit Plural, der Übergang unmerklich zu nicht formelhaften Stellen, die mit einem selbständigen Interjektionselement ausgestattet sind. Wiederum treten besonders Heinrich v. Meiß und der Verfasser des Mnegenge, dazu auch der des Glaubens, in ihrer persönlichen Art gleich Predigern vor ihre Hörer in umfangreicheren subjektiven, im Singular gehaltenen Erörterungen, während in den andern Dichtungen es meistens nur die Einleitungen sind, in denen die Verfasser längere Äußerungen über sich selbst in 1. Person Sing. aussprechen, wie in der Erödnis, der Wahrhelt, i. Jubith, Pr. Arnolds hell. Geist, Veronica, der Gerecht, Titanet, in den Eingängen von Wernhers Marienlebern, endlich in Pilatus, dessen modern gefärbter Prolog wohl das älteste Beispiel geklünnter Rede enthält.

Noch häufiger als einfaches ich oder wir ist aber in solchen längeren persönlichen Auslassungen das Nebeneinander von Singular und Plural, wiederum besonders in den Ein- und Ausgängen der Gedichte, z. B. Erinnerung 435—454 zuerst ich von B. 485 michel mere han ich bereit an, dann wir mit B. 446 als wir iu vor haben gebräitet; Priesterl. 643—654 wan ich die warheit han gesprochen 645 . . . nu sprech ouch wir irriu wip an don ich zwar wol gesagen chan 650 f.; ähnlich am Schluß B. 739—746, auch Erh. 541—544, Priesterl. 63—65 (wir wizzen wol — ich wæne); im Mnegenge 3, 64—73 baz danne ich gesagen chvno . . . daz wir daz allez gesagen . . . 4, 48—70 wir sylen nicht vergezen wirn sagen . . . mich enwelle der ewige trost beweisen dar inne daz ich ez mit meinem sinne nimmer mac verenden u. f. w.; ebenso, 11, 22—32, 16, 38—73, 25, 64—68, 28, 8—10 (noch redete wir gern mere von dem anegenge wā ih furhte ez dunche iv ze lenge), und 35, 1—3; in Hartmanns Glauben 1623—41 (u. a. ih saguh daz dar war ist . . . wande wir hie uore haben

geredet), 1649—57, Epilog 3711—74; Epilog zu Balaam, Vor. Hf. 84, 20—25; Himml. Jerus. 52, 1—34, 181—186; S. Marg. Marter Germ. 4, 440, 1—60 (nu schul wir beginnen B. 1 . . . nu wil ich nu beginnen B. 55); ferner Kraus IV, 111—114, Wien. Gen. 17, 36. Solche Reden, in denen der Verfasser zwischen 1. Pers. Sing. u. 1. Pers. Plur. wechselt, sind schon in Otfrieds Stil häufig (s. MSD² 1, XXXVIII und oben Bd. 1, 141, auch Kraus führt in der Ann. zu XIII, 107 für diese und andere Pronominalwechsel zahlreiche Beispiele an). Auch diese willkürliche Verwendung des Numerus findet sich schon im frühmittelalterlichen Latein, vgl. Gregors v. Tours Vorreden zu B. I, III, V seiner fränkischen Geschichte.

Eine Sonderstellung nehmen jene Partien ein, in denen die Verfasser ihre Namen angeben. Nur Hartmann im Glauben nennt sich einfach in 1. Pers. Sing. di ich arme Hartman von deme heiligen gelouben han getan 8737, die übliche Form dagegen ist die dem klassischen Latein entstammende objektive Angabe in 3. Person Sing. wie in Otfrieds Dedikationen (die Personalangaben in Ezros Lied und im Memento mori rühren nicht von den Verfassern selbst her): Uva S. 817, 393 dizze huch dihtote zweier chinde mäter, darauf mit Wechsel des Pronomens nu bitte ich iuch gemeine . . . zum Schluß wieder 3. Person under mäter, daz ist Ava; der arme Heinrich in der Alkanet am Schluß, Fdgr. 2, 287, 19; Heinrich v. Melk in der Erinnerung am Schluß B. 1082; Wernher im Beginn des zweiten Marienliedes 163, 1—4; der wilde Mann in der Veronica B. 1—6 dat die wilde man gedichtot hat, der heilige geist gaf im den rat . . . alen inkan he der buche nit, in meistiret di godis cracht und 587 ff., in der Gerecht 161—167, in der Christlichen Lehre 100 f.; Wernher vom Niederrhein 690; Priester Adelsbrecht im Johannes Baptista, Kraus IV, 248—258, wo dann die 3. Person in der Formel daz sagen ih iv zware 261 folgt; der Priester Arnolt hat im Vorbild auf den heil. Geist, Vor. Hf. 356, 17—21 und in der Juliana B. 5—8 ebenso die 1. Person; da er nun im letzteren Gedicht vorher in B. 1. 2 'wir' gebraucht, in B. 3 'ich', so bilden diese wenigen Verse ein Beispiel für die Formlosigkeit, zu der man durch mechanische Übernahme traditioneller Stilarten kommen konnte. Denn wenn die Stelle auch verborgen überliefert ist, so braucht doch an dem Umspringen der Pronomina nicht gezwweifelt zu werden, vgl. unten zum Alexanderlied.

An den bisherigen Stellen war die Vertauschung der Pronomina ein rein formeller Akt, der keine Änderung im dahinter liegenden Vorstellungsgehalt bedeutete, denn es war immer nur eine Person, die des Autors, dabei gedacht; es giebt aber auch, von dem äußerlichen Vorklaut des Textes aus gemessen, unlogische Übergänge innerhalb der Erzählung, bei welchen den verschiedenen Numeri doch in der inneren Vorstellung eine Verschlebung von der Einheit zur Vielheit oder umgekehrt zu Grunde liegt, nämlich dann, wenn bei mehreren Personen bald nur eine, im Singular, bald alle, im Plural, angeredet werden bzw. selbst reden, ohne daß dieses ausdrücklich angegeben wird. So folgende Du sprach Joseph zu sinem uater iacob ir seulet hie biten, ich wil widere ze deme chunige riten, wil ime zollen allen dinen willen, du sist chomen zu sinen gnaden Wien. Gen. 72, 26; unter ir seulet ist Jakob sammt seinen Söhnen gemeint; ähnlich Vor. Gen. 7, 5—19, wo Gott Adam und Eva (er hiz si boidev adam 7, 6) mit dem Plural anredet, dazwischen hnein aber, speziell den Adam mehnend, den Singular gebraucht (vgl. Kraus Ann. zu XIII, 107). Eine Gesandtschaft kann aus mehreren Mitgliedern bestehen, der dem Führer gegebene Auftrag gilt dann auch zugleich für sein Gefolge: daher der Plural im Tr. Elvesten 510 f. der pabis sprach dem boten zu 'nū sagit Constantino' (ähnlich bei Paulus Diaconus, oben Bd. 1, 129). Oder umgekehrt in der Wiener Exodus 99, 41 ff.: die Boten Gottes Moses und Aaron treten vor Pharao, 'si sprachen', aber nur einer führt tatsächlich das Wort, also fährt der Dichter fort sihes du dise gerte lanch die ich han in miner hant? daz wazzor ich damite räre. Vor. Gen. 17, 8—9 (vgl. Kraus a. a. D.)

treten die drei Engel vor Abraham, do sprachen di herren si wolden dannen cheren in di bure ze Sodoma 'einen liben man han ich da . . . den wil ich äz leiten . . . wir sullen da mit gewalte rechen gotes anden'. Ein derartiges Umspringen mit den Personen wie hier und an der obigen Stelle von Adam und Eva ist stilistisch nicht mehr gerechtfertigt und beruht auf dem bei den Schriftstellern des Mittelalters so häufig fühlbaren Mangel an Fähigkeit, klar und geordnet zu disponieren.

Die Formeln mit Autorenplural (B) sowie die mit kollektivem, soweit sie zur Erörterung einer einzelnen Stelle oder zur Einleitung oder Fortführung einer Handlung bezw. wissenschaftlichen Auseinandersetzung dienen (A II u. III), haben, wie schon oben erwähnt, ihre Vorbilder und damit ihren Ursprung in der lateinischen Gelehrten- und Predigersprache. Den schon aus Isidor und Notker angeführten Beispielen solcher formelhafter lateinischer Plurale füge ich noch einige aus verschiedenen andern lat. Denkmälern gesammelte hinzu: sermonem faciemus (nu sule wir eine rede bringen), necesse est nobis inchoare (nu sule wir beginnen), antequam opus inchoare videamur, præfationem judicavimus, loquimur (wir sagen), loqui volumus (nu sule wir sagen), supra jam diximus (als wir haben gesaget), superius diximus — nunc disseramus, legimus (wir lesen), invenimus (wir vinden), doceamus (daz welle wir iuch leren), monemus, hortamur (nu welle wir iuch manen), post hoc breviter dicamus (nu sule wir sagen schone), restat ut dicamus (noch haben wir mere ze sagenne), possumus intelligere (wir mugen erkennen), nunc veniamus, videamus nunc (nu sul wir sehen da hi), audiamus, transeamus (nu ge wir fur mere), relinquimus (nu läze wir die rede stän), revertamur (nu keren aber), non est justum ut sileamus (wir nemugen ez niht verdagen), sumamus exemplum (daz muge wir gelichen), conclusionem facere debemus (hier welle wir enden diz liet).

Dabei befinden sich auch einige Prototype der unter A I gegebenen deutschen Quellenberufungen (legimus, invenimus; adprobabimus und quaeramus bei Jf.), aber die zwei häufigst vertretenen Wendungen 'wir hoeren sagen' und 'daz buoch sagot uns' haben nicht lediglich von dem lateinischen Sprachgebrauch ihren Ausgang genommen, sondern sind in ihren formalen Grundlagen altererbtes germanisches Sprachgut. Die Berufung auf mündliche Überlieferung mit sagen hoeren ist ja eine ächte Formel des germanischen epischen Stils, vgl. Ik gihörta dat seggen Hlb. Lieb 1, Daz hörthi rahhön dia uuerohtrehtuunson Muspilli 37, ic seegan hýrde Beow. 581. 1347, þæt hó seegan hýrde ebda. 876, swá wé sóðlice seegan hýrdon ebda. 273, hýrde ic seogan Nebb. Grein I, S. 237, 1, ic fróde men gohýrde seogian Sal. u. Sat. 424. In der frühmh. Literatur tritt dann der formelhafte Plural ein, wir hoeren sagen, den die ags. geistliche Alliterationspoesie schon früher angenommen hatte, z. B. wé hýrdon oft Guthf. 79, hýrde wé Apost. 70, wé þæt gohýrdon þurh hálige béc ebda. 63, Elene 621, wé þæt hýrdon hæled eahtian Jul. 1, wé bi sumum hýrdon wrætlíce gecynd wildra seogan Panther I, 8. Bezeichnend ist, daß die geistlichen Dichter an Stelle des Singulars, mit dem der Volksdichter seine Erzählung einleitete, den gelehrt-geistlichen Plural treten ließen, mit Ausnahme des Meregarto-Dichters (oben S. 52), der aber auch

aus rein persönlicher Erfahrung spricht. Die andere germanische Quellenformel 'ich erfuhr durch Fragen' — dat gafregin ih Wessobr. Geb. 1, thō (thār sō) gifragn ik häufig im Heliand, vgl. Schütze Poetik Otfrids S. 36, gefrægn ic Daniel Grein II, 94, 1, hæbbe ic gefragnen Phönix 1, im Agf. auch mit dem Plural wé Gár-Dena in géar-dagum þeod-cyninga þrym gefrúnon Beow. 1, wé feor and néah gefrigen habbað Egoðus (Grein) 1, wé gefrúnan Andreas 9 — hat die uns überlieferte ahd. Literatur überhaupt nicht mehr. — Das ursprünglich nur auf mündliche Überlieferung berechnete 'sagen hören' wurde dann in der geistlichen Literatur auf geschriebene Quellen übertragen, wir hören diu buoch sagen, die volkstümliche Färbung wurde verwischt durch Auftragung der geistlichen Terminologie mit der Hinweisung auf eine schriftliche Vorlage.

Auch in dem uns-Typus, daz buoch (Ysaías) saget uns, sind germanische und lateinische Elemente zusammengeschlossen. Auf die notwendigsten syntaktischen Bestandteile, Subjekt und Prädikat, beschränkt, entspricht der Satz daz buoch (Ysaías) saget der gewöhnlichen wissenschaftlichen Zitierungsformel scriptura (Ysaías) dicit. Diese wurde in den volleren germanischen Typus Subjekt + Prädikat + Dativ(-uns) aufgenommen, welcher z. B. im Hildebrandslied dat sagētun mī ūsere luti begegnet, ähnlich bei Otfrid II, 14, 56 thaz man thir ēr ni sagētun, agf. Psalm 77, 3 ūro fæderas ūs ærer sægdon, hier aber als Übersetzung von patres nostri narraverunt nobis. Es ist weniger eine Formel der poetischen Technik im Germanischen wie ik gihōrta dat seggen, womit der Vortragende seine Dichtung einleiten oder das Gesagte beglaubigen will, als vielmehr die gewöhnliche Ausdrucksweise der lebendigen Verkehrssprache. Erst im mhd. Volksepos ist sie als technische Formel eingeführt als uns ist geseit, z. B. Nib. 416, 1, daz ist uns sider geseit 382, 4, uns ist in alten mæren wunders vil geseit 1, 1, andere Beispiele f. bei Stadte, Epische Formel im Nibelungenliede S. 46, auch als man uns seit in dem ganz volksmäßigen Quodlibet Lassbergs L. S. 3, 563 (Wackernagel Leseb. 1159, 7), vgl. Bachmann Über Singen und Sagen, Kl. Schr. S. 469; als uns meister Walther seit Rudolfs v. Ems Wilhelm, f. v. d. Hagens Museum 1, 563; und, wiederum nicht als dichterische Formel, sondern als einfachster Ausdruck dafür, daß man etwas über Jemanden hat erzählen hören, bei Wolfram, Parz. 363, 15 von dem sagt man mir mære, Walther 104, 23 man seit mir ie von Togorsē. Der Grundgedanke der deutschen Formel ist 'einem sagen, einem mære sagen', Jemandem etwas erzählen, wobei der Redner die unmittelbare Teilnahme des Hörenden mit in Absicht hat, in der lateinischen Formel scriptura dicit ist das Mitgeteilte von einem Gelehrten lediglich als Citat angeführt. Die Übertragung der lateinischen Zitierungsformel in die deutsche Redewendung wird zuerst bei den Angelsachsen stattgefunden haben, in deren alliterierenden Dichtungen die Beispiele schon recht zahl-

reich sind: ús seogað béc Christ 785, Guthl. 850, þæs þe ús seogað béc Gen. 227, Athelst. 68, swá ús seogeað béc Gen. 1723, ús cýðað béc Gen. 969, þe ús béc fore cýðað Guthl. 499, ús gewritu seogað Gen. 1121, 2563, 2611, swá ús gewritu seogeað ebba. 1630, Wönn. 655, þæs gewritu seogað ebba. 313, nú ús bécéras seogað Exodus 530. In die deutsche poetische Sprache hat Otfried die Formel eingeführt mit vielen Beispielen (thia buah zellent uns thaz III, 6, 34 u. a., Schütze S. 37, aber nie sagent uns).

Kein germanisch sind endlich die Beteuerungsformeln, was sich schon darin zeigt, daß sie nur mit dem Singular gebildet sind, denn die wenigen mit Plural (oben S. 132) sind Neubildungen mit geläufigem Autorenplural. Es sind die stehenden Wahrheitsbeteuerungen der älteren germanischen Dichtung: than seggiu ik iu te wāron nu Heliant 1453 u. b., ðe scal ik iu te wāron seggean 1628, than williu ik iu te wārun selbo seggian 3829, ðe mag ic iu seggean wārun wordun 1389, sagde ik thi te wārun êr 4086, ik seggiu thi te wāron hier 5603, ic éow sóð seogan wille Guthl. 465, ic éow sóðe seogan wille Andreas 458, ic éow tó sóðe seogan wille Elene 574, ic éow seogan mæg sóð orgéte Andreas 853, sóð ic þe seoge Gen. 2391, seoge ic þe tó sóðe Beow. 591, Andreas 618; vgl. Sievers, Hel. S. 441, und Schütze S. 39, wo auch die sehr zahlreichen Fälle bei Otfried verzeichnet sind. Die germanische Umgangssprache liebte solche Befräftigungen, vgl. Bd. 1, S. 143 Anm. 4, und ihr allgemeiner Gebrauch im national-epischen Stile macht ihren einheimischen Ursprung sicher, dem gegenüber das amen dico vobis der Vulgata, das ja auf die theologischen Dichtungen unseres Zeitraums von Einfluß hätte sein können, nicht in Betracht kommt.

Unter den Dichtungen der Rrenzzugs-Epik schließt sich das Rolandslied zunächst an die geistliche Literatur an. Hier ist Duzen die Regel, das nur in sechs Fällen unterbrochen wird von 'Ihr': Karl zum Bischof Johannes B. 1268 ff., Roland zu Genelin B. 1471 ff., Karl zu Genelin B. 2975 ff., Roland zu Olivier B. 5576 ff., im Wechsel mit Du, also im Mischstil, von Genelin zu Marfilie B. 2417 ff. und von der Heidenkönigin Brechmunda zu Karl 8646 ff.; dagegen gehört B. 6027 f. ðwi suoze Karlinge, thisen tah nomuget ir niht überwinden (Bartschs Änderung in no mah sie, ist unnötig, wie schon Thammhain, Über den Stil des Rolandsliedes S. 6, bemerkt), nicht zu den Beispielen mit plur. rev., denen sie Thammhain zugefellen geneigt ist, sondern no muget ir ist einfach collectiver Plural, weil Karlinge noch als Volksname empfunden wurde und nicht völlig in dem Einzelbegriff eines Landesnamens aufgegangen war. Der Übergang zum Ihrzen beruht in der Mehrzahl der Fälle auf inneren Gründen der Situation und Stimmung: von Karl gegenüber dem ehrwürdigen Bischof Johannes gebraucht, ist es ein Ausdruck der Ehrerbietung (B. 1268) ir havet lutzelo gerastet mit venie joh mit vasten . . . ir scult haven

niove u. s. w.; von Roland zu Genelun kann es auf verwandtschaftlicher Rücksicht beruhen, weil der Stieffohn zum Stiefvater redet (B. 1471), aus dem Tone Karls gegen Genelun (B. 2975) spricht das Entsetzen über dessen verräterische Pläne, so daß er statt des vertraulichen Du in das fern stellende Ihr verfällt, in Rolands Worten an Olivier (B. 5576) kann ein leiser Vorwurf das Ihrzen bedingen. Auch die gemischte Anrede fällt das erste Mal, Genelun zu Marsilie (B. 2417), mit einem Umschwingung des gegenseitigen innern Verhältnisses zusammen, indem Genelun sich mit dem höflich entgegenkommenden Tone des Ihrzens dem Heidenkönig zu nähern beginnt; in der Rede der Brechmunda zu Karl endlich (B. 8646) ist der Mischstil nur eine Abart des höflichen Ihr-Typus, entsprechend dem Gebrauch des lateinischen Curialstils. Also nicht ohne innere Gründe wird an Stelle des herrschenden Du das höfliche oder entfremdende Ihr gesetzt, vielmehr findet es wirksame, wenn auch vom Verfasser nicht als solche beabsichtigte, Verwendung um die Stimmung anzudeuten und dem inneren Verhältnis der sich Unterhaltenden auch im Stile eine entsprechende Färbung zu geben. Aber willkürlich ist diese Verwendung, da sie so selten und gerade nur an diesen Stellen stattfindet, während doch bei dem leidenschaftlichen Auseinanderstoßen der Personen viel häufiger Gelegenheit gegeben war, die treibenden Gefühle auch in den Anredeformen zum Ausdruck zum bringen. Gerade aber die Willkür, das ursprünglich undeutsche Ihr nur gelegentlich, wenn es ihnen einfällt, anzubringen, nicht jedoch folgerichtig durchzuführen, ist bezeichnend für den Stil dieser älteren mhd. Epiker. Noch ist zu bemerken, daß in dem mit Du wechselnden Ihr sowohl eine Entfremdung als eine Annäherung liegen kann, daß es also nach zwei verschiedenen Richtungen hin den Umschlag der Gesinnung kennzeichnen kann, worüber der Zusammenhang der Darstellung entscheidet: war das vorhergehende Du ein vertrauliches, so ist das dieses ablösende Ihr ein ferne stellendes (B. 2975), war es dagegen feindselig oder verächtlich gemeint, so bezeichnet der Übergang zum Ihr entgegenkommende Stimmung (das Beispiel hierfür, B. 2417, trifft nicht ganz diese Definition, weil das Duzen in unserem Gedichte allgemein ist und auch dem Heiden Marsilie gegenüber von Seiten Geneluns keine Abneigung ausdrückt). Es kann aber auch die innere Stimmung als Grund ganz wegfallen und der Mischstil lediglich eine besondere Form der Höflichkeitsbezeugung sein wie zwischen Brechmunda und Karl.

Im afrz. Rolandsliede stehen die beiden Arten der Anrede in nahezu umgekehrtem Verhältnis, denn hier ist das Ihrzen die Regel, Duzen die Ausnahme, doch sind die Fälle mit tu im afrz. Gedicht¹ häufiger als jene mit Ihr im deutschen. Die Abweichungen finden sich in den beiden Gedichten nicht an entsprechenden Stellen, nur in der Scene zwischen Genelun und Roland B. 1471 ff., welche eine jener wenigen mit Ihr im deutschen Gedichte ist, hat die afrz. Chanson

¹ Sie sind gesammelt von Mussafia, St. i. roman. philol. 4, 109–118. In dem folgenden Abschnitt hoffe ich näher darauf eingehen zu können.

umgekehrt das seltenere tu von Seiten Genesuns gegen seinen Stiefsohn (B. 307 ff.). Diese beiderseitigen Ausnahmen decken sich aber nicht vollständig, und es ist überhaupt wohl Zufall, daß beide Dichter hier vom Normalstand ihrer Anredeformen abweichen, denn der Pfaff Konrad hält sich im Stil der Anrede unabhängig von seinem französischen Vorbilde und folgt lediglich dem deutschen epischen Sprachgebrauch seiner Zeit. Dieser aber besteht im Duzen mit willkürlich eingestreutem, durch die Stimmung des Redenden oder die höfische Etiquette bedingten Ihr.

Der plur. majestatis oder, je nach der inneren Auffassung, der Plural "der Geistlichen" kommt einmal und zwar in einem typischen Falle vor, nämlich in der Ablassformel, die Turpin vor dem Beginn der Schlacht spricht mit then worten sprechen wir iu antlāz, in there warheit sage wir iu thaz 3929 f.; später, B. 3935, geht er zu ich über.¹

Formelhaftes wir (uns) erscheint in: thaz buoh bewāret uns thaz 3762, thaz buoh urkundet uns thaz 4156, thaz buoh kundet uns gewis 4659, thaz buoh uns vure wār saget 7192, also uns thaz buoh lēret 16. 6894; nu hören wir thiū buoh sagen (iehen) 3489. 4851, so hören wir thaz buoh sagen 8003, wir hören ane theme buoche sagen 6640; thaz bewāre wir mit then lebentigen buohen 3259, thaz urkunde wir vone sente Egidien haben 3005; nune mugen wir . . . niemen gelichen 9039; vone thiū sculen wir unsih thā māzen 6527, wir sculen in vone rehte loben 4856, thā warne wir thie fursten mite 2995. Demgegenüber Formeln mit ich (unter ich die Person des Dichters verstanden): fure wār weiz ih thaz 4846, thaz urkunde wil ih iu zeigen 1599, ich sage iu michel wunder 4540, also ih iu gesaget hān 5682, there ih nennen niht ne wile 2698. Das theologische "wir" überwiegt weitaus das einfache "ich", die meisten Formeln sind Danksformeln mit dem Plural, die zugleich oft als Bekräftigung der Wahrheit dienen, während die vollständigen Beteuerungen mit dem Singular wie ich sage iu zewāre fehlen; der Formelbestand trägt also ganz das Gepräge der geistlichen Ausdrucksweise. Übergangsformeln als Ausdrucksmittel, um eine Zeile auszufüllen, hat der Dichter bei seiner guten sprachlichen Schulung selten nötig, die beliebtesten nu wil ich iu sagen u. dgl. fehlen ganz.

Auch in der Kaiserchronik ist das Duzen weitaus Regel, Ihr wird nur in sechs Abschnitten gebraucht. In der Silvester-Legende ihrzt der jüdische Gelehrte Zambri einmal die Kaiserin Helena B. 10 021, ohne daß ein Grund für dieses bloß ausnahmsweise Auftreten ersichtlich ist (bloße Höflichkeit: frowe, haizet ouch uns die rede scribon; vgl. Trierer Silvester, oben S. 121).

In der Erzählung von der Crescentia dagegen ist die pluralische Anrede häufig und mit der bestimmten Absicht verwendet, einen besondern Ton im gesellschaftlichen Verkehr zu markieren: Crescentia und ihr Schwager, der schöne Dietrich, duzen sich und sie behält das freund-

¹ Turpins Rebe, B. 3905–35, zerfällt in Predigt und Absolution und die letztere ist in die drei vorgeschriebenen Teile gegliedert, die z. B. die Benediktinerer Weichte III, MSD. XCVI, 97–123 enthält: die Einstellungsworte ('post confessionem' MSD. 97–106) = B. 3929 f., worin mit then worten sprechen wir dem sprechen wir der heiligen wort MSD. 105, 'volo ego vobis dicore' MSD. II, 453 gleich steht; darauf die Absolutionsformel ('consolatio indulgentiae', MSD. 107–114) = B. 3931–33; endlich die Buße ('admonitio post indulgentiam', MSD. 115–123) = 3934 f. Ähnliche Str. 509 f.

schaftliche Du auch bei, als sie scheinbar seinen bühlerischen Anträgen Gehör schenkt, sowie sie ihn aber gefangen im Turm sitzen hat, legt sie die Maske der Verstellung ab und redet ihn nun mit dem ferner stehenden Ihr an (11687). Die übrigen Fälle des Ihrzens sind rein konventionell: Crescentia als Dienerin ihrzt den Bizedom (12190), den Herzog (12296), ein Dienstmann seinen Herrn, den Dietrich (11781), der Bizedom seinen Herrn, den Herzog (12247), die Herzogin den Herzog (12304), ferner der Bizedom, ohne sie zu kennen, Crescentia als seine Beichtigerin (12514). Keineswegs jedoch ist der plur. rev. regelrecht durchgeführt, sondern Crescentia duzt als Dienerin auch den Herzog (12078. 12154), der Bizedom den Herzog (12313), eine Magd den Bizedom (12154) u. a. Als Crescentia die Beichte abnimmt, duzt sie überhaupt immer (den Herzog, den Bizedom, den König und den schönen Dietrich), was seinen Grund gewiß im Ritus hat, nach der Beichte aber wendet sie sich an den Herzog im Mischstil (Du — Ihr, 12554). Im Crescentialiede ist also ein besonderer Stil der Anrede eingeführt, der diese Episode von den andern Teilen der Chronik abhebt; ein gewisses Prinzip läßt sich in der Anwendung der Formen erkennen, es ist aber nicht durchgeführt, denn immer bricht wieder der Normalstand mit Du hervor.

Justinian und Tharfilla (12855—998) duzen sich, dazwischen hinein aber, 12880—88, ihrzt Tharfilla ihren Mann, ihn freundlich beschwichtigend.

Karl der Große und der Papst Leo, 'sein Bruder' (14459 ff.): Karl ihrzt den Papst, zuerst ohne den als Pilger verkleideten zu kennen, behält aber das Ihr auch nach der Erkennung bei, der Papst jedoch duzt den Kaiser von vornherein. Sagenhafte Überlieferung machte Leo III zum älteren Bruder Karls und darin mag der Grund liegen, weshalb ihm hier von diesem das höfliche Ihr gezollt wird. Zugleich kann in der Abstufung der Anrede auch ein bedeutsamer Sinn liegen, der schon durch das Verhältnis von älterem zu jüngerem Bruder ausgedrückt ist, indem nämlich damit symbolisch die Vorherrschaft der geistlichen Macht über die weltliche angedeutet ist. Dem offiziellen Kanzleigebrauche entspricht jene Verteilung der Anredeformen nicht, denn in den Briefen an den Kaiser hält Leo III den solennen Typus von Wir — Ihr ein (ed. Jaffe, Bibl. IV, 307—334). — In dem Abschnitt über Karl den Dicken ihrzt der Dienstmann Sigerat den König (15420), auch die Königin ihrzt ihren Mann, während er sie duzt (15440—71).

Mit Ausnahme also des ersten Falles, B. 10 021, wo Ihr nur einmal gebraucht wird, tritt der plur. rev. nicht bloß sporadisch, sondern mehrfach auf und verleiht der Darstellung an den betreffenden Stellen dramatische Lebendigkeit. Das hängt jedenfalls mit der kompi-
latorischen Entstehung des Werkes zusammen.

Der 'Plural der Geistlichen' ist wieder im Anschluß an die Liturgie gesetzt in der Beichte des Crescentialiebes, indem diese den König zum

Schuldbekenntnis auffordert mit den Worten sage uns dine bihto 12621; ein anderes Mal in der Rede vom Papst Silvester zur Kaiserin Helena B. 9881 ff. frowe, wir vernæmen ê gerne.

Der Formelbestand, für welchen ich auf Maßmann 3, 388—91 verweise, unterscheidet sich in den hier nur in Betracht kommenden Autorenformeln etwas von dem des Rolandsliedes, indem die Wendungen mit Singular verhältnismäßig zahlreicher sind als dort, worunter namentlich die im Rolandslied gemiedenen Wahrheitsbeteuerungen wie zewære sagen ich in daz und Notbehelfe wie als ich in nu sage, die dann auch mit Plural erscheinen.

Samprechts Alexanderlied. Die Vorauer Hs. hat an neun bzw. zehn Stellen Anredepronomen, davon Du viermal und zwar 1. im Gespräch von Philipp zu Alexander heil dich, sun mîn 341; 2. von Alexander zum Ritter Thias lâ du din rede wesen 422; 3. von Alexander zu Philippus vater wil du iwet sprechen, du maht dioh haizen rechen, mit der Antwort Philipps sun, du heiz in slahen 553—555; 4. von Alexander zu Pincun, wovon nachher; und 5. vielleicht von Alexander zu Pausanias B. 544, denn statt dis stiftaters ich niht bedarf nach der Vor. Hs. ist möglicherweise zu lesen dîns stiftaters, an der Richtigkeit der Lesart der Vor. Hs. zu zweifeln, ist erlaubt, da die Basler Hs. (die Straßburger hat hier die große Lücke) statt dis liest koins; also 'Dich brauche ich nicht als Stiefvater'. Wie in dem typischen Verlauf der Zweikämpfe, z. B. im Rolandslied, der Sieger nach altgermanischer Sitte dem dahingestreckten Gegner Hohnworte nachruft, so hier Alexander dem erschlagenen Pausanias, der epische Stil dafür aber ist direkte Anrede mit Du, wie B. 1363 Vor., oder Rolandsl. B. 4057 thio rothe scoltu mir gebuozen, 4094 nu ist iz thîn jungistor tah, ferner 4550, 4730, 5064, 5096, 5356, 5516, 5570, 5587, 6377, 6386, 8274. Zu der besonders ind. Konstruktion vgl. du dines vater iah Wien. Gen. 78, 6, Rother 4427 waz woldis du minis armen man und Weinhold, Mhd. Gr.² §§ 471. 473. 475, zum vbd. mîn armes mannes etc. Grimm gr. 4, 566 u. 719 f. — Die pluralische Anrede begegnet sechsmal: von Ptolomeus zu Alexander daz hât iuwer vater in gotân 293, Alexander zu Philippus heil iuch, fater mîn u. f. w. 345—348 u. 397—406, von einem Boten des Darius zu Alexander 1076—90, von dem persischen Ritter Dactyn zu Alexander 1298—1302, von Alexander zu Darius, als er ihn erschlägt 1521—23, endlich in dem oben erwähnten Dialog zwischen Alexander und dem persischen Grafen Pincun 1346—1364, den Alexander zuerst mit Ihr anredet, wonach dieser, den Zweikampf beginnend, mit Du antwortet, und Alexander ebenfalls mit Duzen den Abschluß macht. Diese erste auffallende Verkehrsart, daß der Graf dem höflichen Ihr des Königs mit Du erwidert, geht aus der Situation hervor: Alexander begegnet zunächst dem feindlichen Grafen höflich, der aber eröffnet den Zweikampf und bei dem diesen begleitenden Zwiegespräch wird geduzt,

denn beim Zweikampf ist, wie später viele Stellen zeigen werden, das Duzen Regel.

Die Verteilung von Du und Ihr im Vorauer Alexander entspricht ziemlich dem üblichen Ceremoniell der Zeit, ein Schwanken besteht nur im Verkehr des Sohns mit dem Vater, indem Alexander den Philippus das eine Mal ihrzt, das andere Mal duzt. In den Anredeformen herrscht also ein realistischer Zug, im Gegensatz zum Rolandslied, wo das Duzen weit über die Grenze des in Wirklichkeit geltenden Verkehrsstones, der Ihrzen vom Niederen zum Höheren bestimmt, ausgedehnt ist.

Die Straßburger Hs. weicht in drei Fällen vom Vorauer, das heißt hier vom Urtexte, ab: 1. Ptolomäus duzt den Alexander, B. 343 ff. (vgl. Werner, die Basler Bearbeitung, Wiener SB. 93, 16, Einzel, Zf. f. d. Philol. 10, 31); der Grund zur Änderung der höfischen Anrede in die vertraulichere mit Du war wohl damit gegeben, daß der Bearbeiter sich den Ptolomäus als den älteren, erfahrenen dachte und Anstoß daran nahm, 'das Kind' Alexander (Vor. B. 291) diesen ihrzen zu lassen; 2. Alexander verkehrt mit seinem Vater Philippus im Mischstil, 403—15 Du, 416—420 Ihr, wofür letztere Verse erst Zusatz der Straßburger Rezension sind (Einzel a. a. O.); 3. endlich hat der Bearbeiter von S in der Scene zwischen Alexander und Pincun die auffallende, aber begründete Art der Anrede nicht verstanden und darum den König von Seiten des Grafen ihrzen (B. 1863—70), den Grafen aber vom König duzen lassen (B. 1857—60 u. 1879 f.). — Die Reden der Vor. Hs. B. 553—555 und 1521 f. fehlen in S, dagegen hat S die in V mangelnde Ansprache Alexanders an seinen Freund Vestrian B. 335—340, den er duzt.

Nun ist es auffallend, daß in dem ganzen zweiten Teile nach dem Schlusse von V in S das Ihr nur an zwei Stellen verwendet wird, an deren erster es sich zudem auch als collectives fassen läßt, nämlich: B. 2746—55: mit den Worten warumbe woldet ir mir slän wendet sich Alexander nicht bloß an den einen, der ihm nachher, B. 2748 ff., antwortet, sondern an mehrere ihm nachfolgende, von denen er sich rücklings angefallen glaubt, und es liegt hier ein Fall von Personenwechsel in der Anrede vor wie Wien. Gen. 72, 26, oben S. 135; der einzige sichere plur. rov. in diesem Teile, von dem jüdischen Weisen zu Alexander gebraucht, 7110—13, bildet ein Gegenstück zu dem Verhalten des jüdischen Arztes gegen den Kaiser Constatin im Trierer Silvester (s. oben S. 121) und des jüdischen Gelehrten Zambri gegen die Kaiserin Helena in der Silvesterlegende der Kaiserchronik (s. oben S. 140). Es besteht also ein wesentlicher Unterschied im Anrestil der beiden Teile von S: da wo V erhalten ist, hat auch S den plur. rov. mehrfach, in dem fast viermal so großen zweiten Teile, wo S allein weitergeht, wird er vermieden, obgleich sehr oft dazu Gelegenheit gegeben war. Die in Wirklichkeit herrschende Etiquette wird nicht mehr beobachtet.

Dasselbe Verhältnis geht durch den Basler Alexander, indem

der plur. rov. im ersten, mit der Vorauer Hf. gemeinsamen Teile häufiger ist, nämlich B. 604 (im Mischstil). 620. 658. 680. 1494 f., im zweiten Teile nur, in Übereinstimmung mit S, von dem jüdischen Weisen zu Alexander gebraucht wird, hier aber von Du abgelöst, so daß der Mischstil entsteht (B. 4225—34); dann noch zweimal, aber an Stellen, wo B interpoliert oder geändert hat, wiederum mit Du zusammen: des Darius Bruder zum König Darius B. 1966 ff. und Alexander zum Arzt Philippus lieber meister wie gevelt iuch der brieff hie 2025 f. gegen geselle vil lieb wi gevullet dir dirre briebe in S 2587 f. In dem selbständigen Anfang und Schluß von B läuft ebenfalls der Plural mit unter, B. 92. 123. 528. 4331.

Das Formelwesen¹ trägt im Alexanderlied, besonders in V, abgesehen von seinem stärkeren Hervortreten, auch ein anderes Gepräge als im Rolandslied, nämlich nicht ein gelehrtes, sondern ein spielmännisch-völkisches. Das äußert sich in der Häufigkeit der Wahrheitsbetuerungen (vgl. Einzels Ann. zu B. 118) und in dem Prozentsatz der Wir- und Ich-Formeln, denn es sind ca. 85 in V und S zusammen (die den beiden Hff. gemeinsamen nur einmal gezählt), dazu noch ca. 25 in dem Briefe Alexanders an seine Mutter, darunter Wir-Formeln nur drei in V und S gleiche (B. 1. 5. 36), in V allein zwei (B. 1396 und in dem unächten Epilog 1529), in S allein acht; also im Ganzen ca. ein Duzend Formeln mit Plural gegen ca. 110 mit Singular. Wenn man nun diese typischen Wendungen unter dem Gesichtspunkte ihrer Verteilung in V und S gruppiert, so stellen sich Abstände zwischen den beiden Bearbeitungen heraus. Im ersten V und S gemeinsamen Teile erscheinen zwei Arten von Formeln: 1. Typus ich sage iu, ich sage iu zowäre (in V und S zugleich achtmal, in V allein fünfmal, in S allein zehnmal); 2. nur vereinzelte Wendungen ohne durchgehenden Typus wie z. B. sinen vater ih wol genennen kan 78 V oder nū ne freiseit ich e noch sint (vgl. 435) 115 V, ca. vierzehn in V und meist zugleich auch in S; 3. dazu tritt noch in S allein eine dritte Gruppe ebenfalls unter sich ungleicher Wendungen, ca. sieben. Diese verdienen eine Beobachtung für sich, schon weil einige für die Methode des Bearbeiters bezeichnend sind: er nimmt ein Wort seiner Vorlage, besonders gern dasjenige, welchem die herrschende Vorstellung des Sages innewohnt, heraus als Reimwort, zu dem er dann einen neuen Vers bindet, so zieht er in 1255 f aus 899 in V das Wort her-zogen und bildet dazu die Glickformel daz sagih u vor ungelogen, ebenso bindet er zu munt 243 in V die Formel daz wil ih u tun kunt 280 f. S, ähnlich 218, 275, 281, 1998; dazu kommen noch in S allein die formelhaften Stellen 1741 f. und 1979—81, außerdem je zweimal als ich mich versinnen kan, als ichz vernomen hān. Im zweiten Teil, wo S allein steht, kommen die vereinzelten Formen unter 2. und 3. so gut wie gar nicht mehr vor. Dagegen werden die mit sagen (oben

¹ Es sind hier, wie immer, natürlich nur die Formeln mit Ich und Wir gemeint.

Nr. 1) weiter mitgeführt (ca. ein Duzend) und sind besonders in Alexanders Brief sehr häufig (gegen 20), und dazu treten noch drei weitere, die im ersten Teil in V mit Ausnahme eines Falles fehlen, nämlich Quellenberufungen wie als ich an den bûchen las (sieben, in V 1 mal B. 1396), als ich mich versinnen kan, als ich vernomen hân (je sechs, und zweimal schon in Teil I). Da, wo V aufhört, tritt also in der Anrede und in den Formeln ein anderes Prinzip ein, und es scheint demnach doch hinter dem Abbruch von V eine tiefer gehende Störung zu liegen. Man könnte diese darin finden, daß der Dichter mit dem Schluß von V eine neue Vorlage antrat, aber das Beispiel des Rolandslieds zeigt, daß in der Handhabung der Anredeformen und der Anbringung von Formeln die Verfasser sich von den fremdsprachlichen Originalen wenig beeinflussen ließen. So könnten diese Wandlungen im Sprachgebrauch doch für Wilmanns' Hypothese sprechen, das ursprüngliche Gedicht habe mit dem Schluß des Vorauer Textes geendet. Dann erklärte sich auch, weshalb der Bearbeiter S im zweiten Teil außer seinen vier Gruppen keine andern Formeln sporadisch hereinbrachte, wie sie im ersten Teil häufig sind (Nr. 2. u. 3): die unter Nr. 2 fand er nicht in einer Vorlage vor und auf solche wie die unter Nr. 3 brachte er sich nicht zu besinnen, da er eben jetzt an keine Vorlage mehr gebunden war; demnach konnte er seine Gliederung nehmen, wie sie sich ihm ohne weiteres boten, nämlich aus seinem gedächtnismäßigen Formelschatz mit sagen, buoch, versinnen, vernomen.

Der Prolog, in dem sich der Pfaff Lamprecht als Dichter einführt, ist wiederum ein Beispiel für die Vermengung der objektiv-berichtenden Form in 3. Person (B. 4. f.) mit der subjektiven in der 1. Person, und zwar sowohl des Plurals (B. 1) als des Singulars (B. 16—18), demgegenüber der Pfaff Konrad im Rolandslied (Prolog und Epilog) und in der Kaiserchronik stilgerecht und sicher mit einfachem Ich vor die Leser tritt.

Auch im König Rother überwiegt die Anrede in der Einzahl den plur. rev., doch tritt dieser bedeutungsvoller hervor als bisher; bei aller Freiheit im Einzelnen lassen sich nunmehr gewisse Prinzipien, lassen sich Gruppen anscheiden.

1. Niedere gegen Obere gebrauchen Th^r: Vassallen zu Rother 140 ff., 4817 f., Lupolt zu Rother 4770 ff., Berhter zu Rother (im Mischstil) 476 ff. 1237 ff., Rother als Rede Dietrich zur Königin 1268, die Mannen zu Constantin 2774 ff., Bürger zur Königin 846 ff., ein Kaufmann zu Rother's Frau 3189 ff.; auch den Kindern gebührt das ehrerbietige Th^r gegenüber den Ältern, dem entspricht die Prinzessin gegen ihren Vater König Constantin 1531 ff., gegen ihre Mutter 2936. Das ist

¹ Die Standesunterschiede werden in den Vorschriften über den gesellschaftlichen Verkehr im M. streng gewahrt; so stellt der Stapellan Andreas in seinen drei Büchern über die Siebe seine Regeln für die drei Klassen der plobesl, nobiles, nobiliores auf; Konrad v. Mure (s. oben Bb. 1, 133): equalos, inferiores, longe superiores.

also die feststehende Etiquette spätrömischen Ursprungs. Aber sie wird selbst am Hofe von Constantinopel nicht streng eingehalten, denn Constantin wird auch von Niederstehenden geduzt, so von Rother-Dietrich 918 ff., 2605 ff., von Lupolt 289 ff., 314 ff., von Asprian 1290, von einem seiner Ratgeber 880 ff., von einem Boten 2597, von einem Spielmann 1717, 3062 ff., von einem Wächter 2764, von seiner Tochter 2337, 2372, 3891, von Basilistum 3908 ff., ferner die Prinzessin von Herlint 1535 ff., von einem Spielmann 3242, Lupolt von einem Kaufmann 211 ff. (die Fälle sind nicht alle gleichwiegend, manchmal findet sich dir nur im Reim). Dem höfischen Ceremoniell des 9. Jhrz. ist nicht unterworfen der Verkehr zwischen Rother und seinen Getreuen, denn die obigen Beispiele des plur. rev. verschwinden gegen die Regel, daß Berhter, Lupolt, Arnolt, Asprian und die andern Gefolgsleute den König duzen, und er erwidert ihnen ebenso, auch die Mannen duzen sich gegenseitig. Das ist germanische Sitte.

2. Gleichstehende gewähren sich gleiche Anredeformen. a) Ihr (kommt auch in niederen Ständen vor): Ymelot zur Prinzessin 3895 f., Constantin zur Königin 3045 ff., zwischen Bürger und Spielmann 3123—59, und besonders beliebt, wenn Riesen an der Unterhaltung beteiligt sind, so zwischen König Asprian und Constantin 1004—29, zwischen einem Kämmerer und Asprian 1625 ff., Grimme zu Asprian 1669 ff. (Widolt dagegen duzt gleich darauf 1675 ff.), Asprian zu Widolt 1685 f. b) Du: Constantin und die Königin 3532 ff., 4532 ff., Constantin zu Rother 4713 ff., Rother zu Constantin 3975 ff., Königin zu Rother 4690 ff., Constantin zu Ymelot 4004, Basilistum zu Rother 3965 ff., ein Ritter Constantins zu Dietrich 1758, Ritter und Pilger 3706 ff.

3. Höhere duzen Niedere (von dem erwähnten Verhältnis zwischen den germanischen Helden abgesehen): Constantin den Dietrich 969 ff., 1275 ff., 2613 ff., 2808 ff., 2827 ff., den Lupolt 307 ff., 331 ff., den Spielmann 3084 ff. (genädhe, höre! fleht er ihn an, dann trütgesello), seine Tochter 1555 ff., 2350 ff., 3851 ff., die Königin Dietrich 2901 ff., 2921 ff., den Rother 4690 ff., darauf Berhter 4697 ff., Rother's Frau den Kaufmann (Spielmann) 3215 ff., Graf Arnolt einen Kaufmann 1415 ff., ein Ritter einen Spielmann 3170 ff. Daß umgekehrt ein Höherer einen Niederen mit Ihr auszeichnet, ist nicht standesgemäß, doch begegnet es dem Riesenkönig Asprian gegen Widolt (1685), trotzdem dieser ihn vorher geduzt hat (1675), so daß hier die Sitte umgekehrt wird, indem der Herr den Mann ihrzt, der Mann dagegen jenen duzt.

Schon im Rolandslied wurde beobachtet, daß die Wahl der Anredeformen auch von der Stimmung des Redenden abhängen kann. Die Beschaffenheit der inneren Bewegung, ob nach freundlicher oder feindsicher Richtung gewendet, und der Anredetypus, ob Duzen oder Ihrzen, decken sich dabei nicht ohne weiteres, wie oben ebenfalls schon angedeutet wurde, vielmehr entscheidet oft der innere Zusammenhang, die Situation, über den in der Anredeform gemeinten Ton. Nur im allgemeinen läßt

sich sagen: hält sich die Gefühlslage der sich Unterhaltenden im Milieu, so ist das Ihrzen bloß ein Ausdruck der Höflichkeit, das Duzen ein solcher der Vertraulichkeit; das ist einfach die durch die Etiquette geregelte Form des Verkehrs. Spielt aber zugleich die Stimmung mit, so kann das höfliche Ihr zum fernstellenden werden und Entfremdung, ja Ärger und Verdruß andeuten; das vertrauliche Du andererseits zu dem erniedrigenden und die Empfindung aufwallenden Jorns, von Hohn, Spott, Verachtung begleiten. Der Stimmungswechsel und damit jene mit einem besonderen Gefühlstone ausgestatteten Mancierungen des fernstellenden Ihr und des scheltenden Du kommen am deutlichsten beim unmittelbaren Übergang vom Duzen zum Ihrzen und umgekehrt (vgl. oben S. 139), also im Mischstil, zum Ausdruck. Beispiele für solche durch Stimmung und Situation bedingte Unterschiede in der Anrede sind: Constantin ihrzt seine Gemahlin, dem Ceremoniell gemäß, mit dem beigefügten Titel¹ nu nomet soaz, vrou kuningin 3046 ff., dagegen in jämmerlicher Angst sie bittend duzt er mit dem kosenen trüt vrouwe min 4513 ff. Der Spielmann, welcher Mothers Frau auf sein Schiff lockt, ihrzt zuerst, 3189 ff., als er sie gefangen hat, duzt er. Gut gezeichnet ist die Furcht des feigen Constantin vor Asprian, indem er ihm mit dem Ihrzen und öfter wiederholtem herro schmeichelt, 1016 ff.

Für das Anbringen der beiden Anredearten, ob Singular oder Plural, können also zwei Gesichtspunkte maßgebend sein: entweder sie richten sich bloß nach der äußerlichen konventionellen Verkehrsform, wonach das Ihrzen zum höflichen, das Duzen zum vertraulichen Tone gehört, oder sie gehen aus der individuellen inneren Verfassung des Redenden hervor. Dasselbe gilt auch für den Mischstil. Obgleich gerade in ihm die zweite Art, die der Stimmungszeichnung, am sichtbarlichsten zu Tage tritt, so ist er doch ebenso wie das einheitliche Ihrzen und Duzen auch rein gesellschaftliche Form, und zwar ebenfalls seiner Geschichte im lateinischen Ceremoniell entsprechend, eine feine, höfliche, und steht demnach näher zu dem Ihrzen als zum Duzen, wie er denn nicht gegen Untergeordnete angewendet wird. Im Mothar begegnet er nicht selten, nämlich: von Dietrich zur Königin 2907 ff. (er schließt das vorher mit Ihr geführte Gespräch mit einmaligem Du in dem Augenblick, als er sich als Mothar zu erkennen giebt), die Königin zu Constantin 2996 ff., Ymelot zu Constantin 2786 ff., ein Kaufmann zu einem Ritter 3175 ff. (an den drei letzten Stellen ist kein innerer Beweggrund zu erkennen), Berhter zu Mothar 476 ff., 1237 ff. (in das zwischen den germanischen Helden übliche Du streut Berhter hier Ihr ein, was der Unterhaltung einen Stich ins Höfische verleiht); endlich in den zwei Gesprächen zwischen Dietrich und Herlint (2190 ff.), die teils mit gegenseitigem Duzen teils im Mischstil gehalten werden, und dem darauffolgenden zwischen der Prinzessin und Herlint, wobei jene mit Ihr,

¹ Die Titulierungen stehen in enger Beziehung zu der Anrede und ihre Beobachtung ist für das Verständnis der mit ihnen verbundenen Anredetypen oft von Wert.

diese im Mischstil angesprochen wird — diese drei Dialoge leiten die Unterredung zwischen Rother und der Prinzessin ein (2177 ff.), welche den Höhepunkt der Erzählung des ersten Teiles bildet: sie wird in germanischem Stile mit einfachem Du geführt, nur einmal unterbrochen in der Höflichkeitsformel nu irs gerüchit an mich 2196 von Seiten Rotherz. Die Anredennumeri wechseln im Mischstil nicht planlos, sondern in der auf S. 121 f. angegebenen Weise. Indem eine Form vorherrscht, der Singular oder der Plural, giebt sie einen bestimmten Grundton an, die nur vereinzelt eingestreute Gegenform verleiht diesem eine gewisse Nuancierung: bei vorherrschendem Du giebt hinzutretendes Ihr einen höflichen Anstrich wie in Berhters Worten an Rother (s. oben), umgekehrt wird das Förmliche des Ihrzens durch eingeschaltetes Du mehr familiär gemildert (dafür im Rother kein Beispiel).

Der Rother ist das erste deutsche Gedicht, in dem dieser ältere mhd. epische Anredestil rein zur Darstellung gelangt. Seine Merkmale ergeben sich aus dem Vorhergehenden. Er setzt sich aus verschiedenen Elementen zusammen, diese sind: 1. der germanische Anredestil, das einfache Du, das auch gegen Fürsten gebraucht wird. 2. der pätrömisches-höfische Stil, mit dem der plur. rev. und damit auch der Mischstil hereinkam; mit ihm ist die Kennzeichnung der Standesunterschiede aufgekommen und das Ihr wird zunächst gegen Fürsten, auch gegen die Eltern gebraucht, dann überhaupt als Ausdruck der Höflichkeit auch in den niederen Ständen, so zwischen Bürger und Kaufmann. Nimmt man als den normalen Stil des wirklichen Lebens an, daß Höhere gelehrt werden, so ist jener germanische Stil, nach welchem auch gegen Fürsten Du gilt, ein idealistischer, bloß dichterischer, das Ihrzen aber unter dem Volk wie zwischen Bürger und Kaufmann ist realistischer Stil, denn das entspricht der tatsächlichen höflichen Sitte unter den einfachen Leuten. Daraus ist auch wohl jenes zunächst auffallende Ihrzen unter den Riesen zu erklären: es sind burlesk-vollstümliche Gestalten, ihrem gegenseitigen Verkehr ist also, sofern sie höflich sein wollen, auch das im Volke übliche Ihrzen angemessen. Endlich tritt noch ein drittes Moment hinzu: der klassisch-theologische Stil, d. h. das aus dem Altertum und aus der Bibel in der Kirchensprache fortgeerbte einheitliche Duzen; er fällt zusammen mit dem germanischen, seine Stelle hat er in den Reden an heilige Personen, an Gott, Christus, die heil. Jungfrau, die Engel, die Apostel und Heiligen.

Diese Entstehung aus verschiedenen selbständigen stilistischen Formen erklärt es denn auch, weshalb der vollstümlich-epische Stil der mhd. Dichtung so buntschekig aussieht. Indessen wie viel Freiheit dem einzelnen Dichter gelassen ist, so herrscht doch nicht schrankenlose Willkür (vgl. oben S. 139) und die Freiheit beruht nicht etwa auf Unkenntnis des Ceremoniells, das sich ja seit der Karolingerzeit einbürgerte, sondern in der jeweiligen Benutzung der gegebenen Stilelemente, die, gewiß oft unbewußt und rein traditionell, in mehr idealistischer oder mehr realistischer Weise oder auch mit bestimmten künstlerischen Absichten (Stimmungs-

malerei, dramatischer Effekt, ausdrucksvolle Zeichnung einer Situation u. dgl., obgleich man in der Annahme künstlerischer Tendenzen nicht zu weit gehen darf) verwendet werden konnten. Der Charakter dieses epischen Stils gleicht jenem der mittelalterlichen lateinischen Historiker, der ebenfalls den Hochachtungsplural des Curialstils in das einfache Duzen der germanischen und klassischen Sitte hereingebracht hatte, und dem im Waltharius und Ruodlieb, wo schon eine realistische und eine idealistische Färbung der Anrede sich scheiden ließen; und wie der Dichter des Ruodlieb durch die Zeichnung der Anrede das Leben der kleinen Leute genrebildartig ausführt, so macht sich auch bei dem des Rother der Zug zur Wirklichkeit in dem Ihrzen bei den niederen Ständen geltend (auch in der geistl. Dichtung, s. oben S. 123).

Es wäre nun zu erörtern, ob der epische Anredestil der Spielmannsbichtung in einem inneren Verhältnis zu dem der genannten lateinischen Gedichte steht. Damit hängt dann die weitere Frage zusammen: wann ist er überhaupt angekommen, wann ist das Ihrzen und der Mischstil angenommen worden? In den Erzählungen des Paulus Diaconus, die auf langobardische epische Lieder zurückgeführt werden (Rögel S. G. 1, 115 ff.) herrscht das germanische Du, aber bei der Brautwerbung ihrzt RUTHARI den König GARIBALD (3, 30) mit *vestram filiam, vestrae filiae* und sogar *si placet vestrae potestati*, wofür das langobardische Lied gewiß keinen entsprechenden Grundtext bot: in diesem Falle hat sicher erst der gelehrte Historiker das Ceremoniell des fränkischen Hofes eingeführt. Auch die ausgesuchten Höflichkeitsphrasen am Hofe ATILAS und den *pluralis majestatis* hat Eckhard in keinem deutschen Walthierliede vorgefunden, denn sie sind niemals in den deutschen epischen Stil gelangt. Auch er ist also beeinflusst von dem lateinischen Curialstil und dem der Geschichtsschreibung und kann darum nicht als Gewährsmann für den Gebrauch im deutschen Volksepos seiner Zeit gelten. Der Ruodlieb-Roman endlich trägt überhaupt nicht den Charakter des Volksepos, und wenn der Verfasser im Verkehr an den Königshöfen stets Du gebrauchen läßt, so stimmt damit nicht das Verfahren unserer ältesten mhd. Dichter des Rolandslieds, des Alexanderlieds, des Rother, die ja gerade, wenn irgendwo, an solchen Stellen Ihr zulassen. Doch hat er mit den frühmhd. Dichtern die Eigenschaft gemein, Bilder des täglichen Lebens scharf aufzufassen und durch Anpassung des Anredestils ("Ihrzen in den niederen Ständen") eindrucksvoll zu gestalten. Ob speziell dieser technische Kunstgriff aus der volkstümlichen Epik stammt, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, jedenfalls aber giebt auch der Ruodlieb keinen Aufschluß über den nationalen epischen Anredestil im Ganzen, und es bleibt nur das negative Resultat, daß zwischen dem Prinzip im Waltharius oder Ruodlieb und dem der Spielmannsepen kein unmittelbarer Zusammenhang besteht. Damit reichen aber diese Gedichte auch nicht aus, um die Entstehungszeit des mhd. epischen Anredestils zu bestimmen, und man wird nur im allgemeinen sagen können, daß das Eindringen der

fremden Höflichkeitsformen im Zusammenhang steht mit den großen Wandlungen, die jener Stil überhaupt mit dem Übergang von der Alliterations-technik zum Reim¹ und mit dem Herabsinken des alten Sängerstandes der Fürstenhöfe zu der Klasse der das Volk ergötzenden Spielleute durchgemacht hat. Mit manchen typischen Zügen des großen epischen Stils mag auch das in seiner Einfachheit wirksame germanische Du seine unbedingte Herrschaft verloren haben.

Indem dieser Spielmannsstil, wie ihn vornehmlich der R. Nothar bewahrt hat, das heimische Du in dem Kreise der deutschen Helden möglichst festhält, hat er noch einen guten Teil von dem Rolorit des alten epischen Stils bewahrt. Dieses Festhalten einer gesellschaftlichen Sitte hängt zusammen mit dem typischen Charakter, der den Personen der deutschen Heldensagen durch das ganze Mittelalter hindurch anhaftet. Das Fürsten- und Heldenideal bleibt fest gefügt durch die Jahrhunderte, nachdem die Menschen selbst im Umschwung der geistigen Ideen, der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse und mit den sozialen Verschiebungen anders geworden waren. Als bloß poetisches Ideal im Reiche der Kunst üben diese Gestalten ihre Macht auf das Gemüt aus bis zum Schlusse des Mittelalters, auch nachdem die Treue zwischen dem lieben Herrn und dem getreuen Gefolgsmann längst nicht mehr den unbedingten Mittelpunkt der sittlichen Anschauungen ausmachte und in weiten Schichten gerade der höheren Gesellschaft das Bild des höfischen Ritters nach französischem Muster mit seinen ganz anders gearteten Lebensidealen das des alten volcdogon verdrängt hatte. Somit wäre das moderne Ohrzen auf die deutschen Helden angewendet als stilwidrig empfunden (dieses Gefühl wirkte schon beim Dichter des Walthariliedes mit) worden, und die Beibehaltung des Duzens ist ein Ausdruck jener geheiligten Tradition. Bei den ausländischen Romanfiguren fiel dieses Moment weg, und der Zug zum Höfischen, der ja schon dem Alexanderlied und dem Nothar anhaftet, war für die Aufnahme des un deutschen Ohrzens glnstlig. Und endlich die Einführung des niederen Volkes in die weltliche deutsche Epik mit der Ausmalung genrehafter Scenen besonders burlesken Anstrichs war überhaupt erst die That der Spielleute: indem sie hier an gar keine Überlieferung gebunden waren, konnten sie schon, um die Situation wahrheitsgetreuer und damit eindrucksvoller zu gestalten, leicht den Alltagsstil der Rede mit dem höfischen Plural annehmen.

Mit Autorenformeln ist der Dichter sparsam, solche in erster Person begegnen B. 641. 1710 (ich) 414. 1826. 3479. 4859 (uns);

¹ Die massenhafte Verwendung der formelhaften Verse in der frühmhd. Poesie ist eine Folge der Einführung des Endreims an Stelle des Stabreims, der Plakvers spielt in der Reimpoesie dieselbe Rolle wie die Variation, die Synonyma u. in der Alliterierenden. Schon Otfried hat diese Ausbülfe in Reimnäten sich weitgehend zu Nutze gemacht; als auch die Volkssdichter zum Reim übergingen, nahmen sie dieses Mittel ebenfalls an, daher die vielen Formeln gelehrt-geistlicher Art und Herkunft in den Spielmannsepen.

zur letzten Stelle, wo sich der Bearbeiter nennt, hier saget uns der richtere, vgl. Edzardi, Germ. 18, 421, der schon die Einleitung des Alexanderlieds zum Vergleiche beigezogen hat.

Die Anrede in Salman und Morolf hat Vogt S. CLV seiner Ausgabe behandelt. Ihr tritt hinter Du sehr zurück, etwa in demselben Verhältnis wie im Rother, und hat hauptsächlich seinen Platz in den Reden von Niederen zu Höheren; höfisches Ihr gegen Frauen erscheint dreimal, von Fore zu Salme (Str. 95. 332. 336); in derselben Scene ißzt Fore den Kaplan (335), ein Beispiel, wie diese ehrende Formalität gegenüber der Geistlichkeit sich eingebürgert hatte. Als Kunstmittel zur Zeichnung der Stimmung des Redenden wird der Plural angebracht 778, wo Morolf die tote Salme ironisch in höfischem Tone zum Trinken auffordert. Zweimal ist der Plural bedingt durch sein Vorkommen in festen Formeln ich wil ez sich wörlîch sagen 144, 3 und für wâr ich sich daz sagen mag 292, 5, wo sich in E ganz fehlt; vgl. auch 66, 1. — Im Gegensatz zu Ihr wird Du in allen Verhältnissen gebraucht, so immer zwischen Salman und seinem Bruder Morolf, zwischen Fore und Salman, Princian und Salme u. a. Der Dichter hätte oft Veranlassung nehmen können, die Verschiedenheit der Anredetypen mit Ihr und Du technisch zu verwerten als Mittel, um die Verwandlungen Morolfs zu charakterisieren, die Rollen, wo er als Bettler, Strüppel oder Spielmann auftritt, schärfer auszuführen, aber das geschieht nur einmal, Str. 369, wo ein Kämmerer Salmans den Bettler Morolf duzt, nachdem er ihn aber erkannt, mit Ihr ehrt.

Es darf jedoch nicht unbeachtet bleiben, daß die Hss. viel öfter Ihr gewähren und daß Vogt da, wo die handschriftliche Überlieferung es erlaubte, Du in den Text eingeführt hat, so 39, 3. 243, 1 ff. mit Sd gegen E, 245, 4. 416, 2 ff. mit E gegen Sd, 272, 2 f. mit d gegen ES, und besonders da, wo eine der Quellen Mischstil hat, die andern bloß Du wie E in 106, 5—107, 1 und 531, S in 240, 1 f., d in 654, 2 ff., Y (= Sd) in 433, 3 ff. Nun ist es ja gewiß, daß die späteren Hss. Ihr bevorzugten und es wohl auch einschwärzten, wo der Grundtext Du hatte, wie es klärlîch z. B. in 269, 2. 272, 5. 281, 1 in S, 337, 3 in E, 246, 6. 559, 5. 692, 2 in d und in den von Vogt S. CLV angeführten interpolierten Strofen 512. 543. 590 der Fall ist. Aber andererseits ist zu erwägen, daß rascher Wechsel der Pronomina später eher ausgeglichen als neu eingeführt wird, und demnach dürften doch einige Fälle des Mischstils schon dem Original X angehört haben, zumal das gänzliche Fehlen dieser eigentümlichen und charakteristischen Ausdrucksweise in einem Spielmannsgedicht des XII. Jhs. auffallend wäre; etwa einige der folgenden Stellen: 106, 5—107, 1. 240, 1—2. 433, 3—5. 531, vielleicht auch 533, 2 ff., wo E verborben ist, und 140, wo S ganz und D B. 1 f. fehlen (gerade hier erklärte sich der Wechsel zwischen Ihr und Du aus dem Zwang, den das Reimwort dîn 140, 2 auf den Übergang ins Duzen ausübte,

wie 245, 1 ff. dā vorchte ich den zorn dīn sprach Mōrolf zū der kunigin SdE . . . ob ir daz spil gewinnent Sd [dū . . . gewinnest Vogt nach] gewinnestu E], vgl. auch Drendel B. 694 ff.).

Die Formeln sind in Vogts Ausgabe S. CXXXVII ff. gesammelt. — Im Spruchgedicht, bezw. der Hf. E, die v. d. Hagen abgedruckt hat, ist viel mehr Gebrauch vom plur. rev. gemacht. Aufz einzelne einzugehen, kann sich ohne kritische Ausgabe mit Verzeichnis der Lesarten der andern Hff. nicht lohnen.

Im Drendel herrscht scheinbar große Verwirrung (vgl. Bergers kurze Besprechung in seiner Ausgabe S. CXIII, von der aber im Folgenden vielfach abzuweichen war) im Gebrauch der Anredeformen, doch eine genaue Gruppierung der einzelnen Fälle zeigt, daß dem Dichter gewisse Grundzüge als maßgebend vorschwebten. Zunächst läßt sich ein höflicher Ton den Frauen gegenüber beobachten, denn Bride wird in den vielen an sie gerichteten Reden (von Drendel, Ise, König Merzian, König Minolt, König Wolfhart, dem Riesen Pelian, Schiltwin, einem Boten) mit ganz wenig Ausnahmen durch Ihr ausgezeichnet, während sie meistens mit Du antwortet (Ihr zu Drendel und Ise s. unten). In jenen Ausnahmefällen, wo sie gebuzt wird, reden ihr Kämmerer (1617 ff., flehend und schmeichelnd), der getaufte Heide Durian (2387 f., tröstend), schließlich der Zwerg Alban und Drendel, die beiden letzten im Mischstil (s. unten). Selbst Isez Frau, die andere noch in dem Gedicht auftretende weibliche Gestalt, wird geihrt (von ihrem Mann 619, von Drendel 782), antwortet aber ihrem Mann im Mischstil (606—615, d. h. mit Plural in der Grußformel sit gotwillkumen meister Iso, sonst mit Singular) und mit Du (659), dem Knecht Drendel mit Du (778). In den Reden der Bride an Drendel dagegen ist eine solche reinliche Scheidung der Numeri nicht eingehalten — sie spricht zu ihm mit Du und häufigem Ihr —, aber es läßt sich doch eine tiefer liegende Ursache für den Plural erkennen: der Stil des Gedichtes steht ganz unter der Herrschaft der Formel und mit Formeln wird die Mehrzahl der Reden der Bride an Drendel, die mit Ihr gehalten sind, eingeleitet, nämlich mit der Bewillkommung Got grüez inuch her Grāwor Roc 1426 und vielen anderen diese Titulierung enthaltenden Wendungen (1560. 1768. 1856. 2981, ferner 938. 1090. 2563. 2686. 2744. 2949, Ausnahme 1481; im zweiten Teil begegnet die Formel als Anrede nicht mehr), war aber einmal die Einleitung im Plural abgefaßt, so brauchte dieser im weiteren Verlaufe auch nicht mehr aufgegeben zu werden. Ebenfalls formelhast gebildet sind die Fragen nach der Person 1452 sind ir der selbe jüngeling und 2141 sind ir der künig Orendel, endlich enthalten zwei Reden im Mischstil die Phrase wizzont amo (allen) zwifel 2462 u. 3717 (s. auch 3345. 3567. 3615. 3717. 3739). So dürfte das Ihrzen in allen diesen Reden durch Formelzwang veranlaßt sein, außer der aus nur einer Zeile bestehenden 1495, für welche ein solcher Anlaß wegfällt. Die Regellosigkeit in den Anreden der Bride an den Drendel

liegt also zunächst nicht eigentlich in systemloser Verwendung des Du und Ihr, sondern in der Methode des Spielmanns, der die einmal geprägte Formel nach Belieben anbringen konnte und die dann erst den plur. rev. nach sich zog. Die Frage ist also vielmehr so zu stellen, weshalb wird in jenen drei Wendungen geihrt und nicht geduzt, und da dürften folgende Gründe namhaft gemacht werden: für den ersten Fall gebot es die Ehrerbietung gegen den heiligen Rod 'den got zuo siner marter truoc' 718 (vgl. auch B. 634 und den erstmaligen Gebrauch der Titulierung im Munde eines Degens von Jerusalem 842 ff.); in der zweiten Formel sind ir der selbe jüngeling liegt in dem Ihrzen eine besondere Höflichkeit gegen den verehrten Unbekannten und endlich beim Imperativ wizzent ist der Plural wohl aus grammatischen Gründen genommen aus Abneigung gegen den Singular wizz (sô wiz 3613 ist wohl Fehler in D). Unter demselben Einfluß der Formel stehen die wenigen Ausnahmen der Anreden Drendels an Bride, der sie sonst ihrzt, gib mir urloub, künigin höre 2257 u. 2862.

Beigte sich bis jetzt, daß der Dichter bestimmte Prinzipien in den Anredeformen befolgte und, wenn er davon abwich, nicht aus Geratewohl zufuhr, sondern meistens wieder durch gewisse Ursachen bestimmt wurde, so hat er in den drei zwischen Drendel und Ise gewechselten Gesprächen (514 ff., 2157 ff., 3329 ff.) sogar in bestimmter Absicht zwei verschiedene Arten gebraucht, um die handelnden Personen standesgemäß zu kennzeichnen, denn im Hause des Fischers, solange Drendel Knecht ist, duzen sich die beiden (einmal Drendel zu Ise mit wechselndem Numerus Ihr — Du 529—539, wobei der Stein duo: fruo mitbestimmend wirkte), als Ise aber den Drendel als Fikst an seinem Hofe besucht, da wird geihrt, und diese höfliche Manier beruht auf der Tendenz des Dichters, den ursprünglichen Fischer als einen Herrn der höheren Gesellschaft erscheinen zu lassen. Ebenso gewährt ihm auch Bride Ihr (2179 ff.).

Die anderen Gespräche, an denen die Nebenfiguren außer Drendel, Bride und Ise, beteiligt sind, bilden nur kleinere Gruppen, und auch in diesen ist das richtige Verhältnis meistens eingehalten, so zwischen Bride, die Ihr erhält, und ihren Untergebenen, die sie duzt, ebenso Ihr und Du zwischen Ise und einem Waller 3276, Herzog Warmut und Ise, den jener nicht für ebenbürtig hält 3036, zwischen König Elin und seinem Herzog Daniel 2641, ferner indem Herzog Schiltwin einen Schiffsmann 2929, Drendel den Riesen Pelian 1874 duzt, ein Bote (2949 ff.) und die Mannen (3353) Drendel ihrzen, endlich indem König Elin und Drendel (2686 ff.), König Durian und Drendel (2744 ff.) sich gegenseitig ihrzen. Auch der Brauch zwischen Verwandten wird gewahrt: Drendel redet zu seinem Vater Dugel mit Ihr (her und vater 195), Dugel zu seinem Sohn mit Du (207 ff.); Bröder duzen sich (1014 ff. 3009); Dinge erhalten Du: Der Jude zum grauen Rod B. 85 f., Drendel zum heiligen Grab 819.

Aber die Freiheiten des Spielmannsstils sind auch im Drendel nicht

aufgegeben, die Etiquette wird oft nicht eingehalten, eine einmal eingeschlagene Form nicht regelrecht durchgeführt, so wenn ein Ritter seinen König duzt wie Princian den Minolt 3248 ff., 3577 ff., Durian den Wolfhart 3792 ff. u. a. (842 ff., 3438 ff. gegen 3458 f.); Schiltwin als Bote duzt Drendel 1150 ff., obgleich er mit Botenbrot belohnt wird, Drendel ihrzt ihn. Große Verwirrung herrscht in den Gesprächen zwischen Drendel und Merzian (938 ff., 1084 ff., 1480 ff.), doch läßt sich auch da vieles aus der Situation und dem Wechsel der Stimmung ableiten. Denn häufig besticht sich das innere Verhalten des Redenden in der Wahl der Typen aus: Bride ihrzt Ise B. 2179 ff., geht aber befehlend und mahnend B. 2198 in Du über; der brutale Sudan fährt Drendel mit dem Schimpfwort an du rehtor filzgebüre 930, worauf dieser demütig mit Ihr, here, entgegnet 933, das dann 1057 ff. beibehalten wird, Merzian dagegen, von freundlicherem Wesen, begrüßt ihn höflich vil trüter min Gräwer Roc und im Mischstil (Ihr — Du) 938 ff. Wirksam verwendet ist die Abwechslung der Numeri im Gespräch zwischen Drendel und dem Herzog Daniel, dem Gesandten des Heidenkönigs Elin: sie unterhalten sich in höflichem Ihr (2563 ff.), als aber der Bote unverschämt wird, prügelt ihn Drendel und duzt ihn (2621 ff.); ebenso in den Reden des Zwergs Alban an Bride: zuerst ihrzt er sie (2427 ff.), als sie ihn mit Füßen tritt, wimmert er um Gnade mit vertraulich bittendem Du (2442 ff.), zum Schluß aber, ihrer Herr geworden, verspottet er sie und bedenkt sie mit höflich kühlem Ihr (2470 ff.).

Oben ist gezeigt worden, daß mit bestimmten Formeln auch bestimmte Numeri verbunden sind, nachgetragen sei noch hier der Gruß mit dem Plural sit gotwillkomen meister Ise 2157. 2179. 2237. 2277, auch 1768. 3225. 3804 u. a., die Titulierung heidischor man mit Du (1490. 3743), daz sag ich in an allen spot (1292), her, den spot vergeb in got (963. 1057). Zum Schluß seien noch mit Mischstil kurz notiert: Drendel zu Ise 529—539, zu Bride 2255—57. 2856—58, Bride zu Drendel 1438—53. 2462—65. 3711—17, Merzian zu Drendel 938—945. 1275—82, Drendel zu Merzian 947—951, Merzian zu dem Miesen Mentwin 1275—82, Herzog Achill zu seinem Abnig Minolt 3547—55, andere sind schon im Vorhergehenden gestreift.

An Rother und Morolf gemessen, ist also die Hinnneigung zu dem höfischen Stil mit dem plur. rev. bedeutend verstärkt, die Unreden tragen stellenweise ein höfisches Gepräge, wie ja auch sonst im Drendel ritterliche Verkehrsformen moderner gefärbt sind (vgl. Vogt, Zs. f. d. Philol. 22, 484 ff.). Hierher gehört die Höflichkeit gegen die Frauen, hierher auch die Art, wie die Person des Herzogs Ise durch den hochschätzenden Plural in die Sphäre der feinen Gesellschaft gerückt wird. Besonders tritt die germanische Art mit dem patriarchalischen Duzen zwischen Fürst und Mann zurück, denn hier steht nicht der Typus eines von der Schatz seiner Getreuen umgebenen Heidenkönigs, sondern ein zu Knechtsdiensten erniedrigter Abenteurer ohne Land und Leute im Mittelpunkt. Ein au-

derer Unterschied gegen Roether und zugleich gegen Morolf liegt in dem Einfluß, den die rohere Spielmannstechnik des Orendel auf den Stil der Anrede hat, indem die natürliche Entfaltung der Formen gekreuzt wird durch den Zwang, den die Formeln auf die Anwendung der Anredetypen ausüben.

Die sehr reichlich eingestreuten ich- bezw. wir-Formeln sind Wahrheitsbeteuerungen und zwar mit Singular wie für wâr ich iuch daz sagen mac oder Quellenberufungen mit dem Plural wie als wir daz buoch hoeren sagen, als uns daz buoch tuot bekant, darunter die nähere Angabe der Vorlage als wir daz tiutsch buoch hoeren sagen 446. 2403; 1264. Außerdem sind zu erwähnen die Einleitungsformeln nu wil ich mir selbor beginnen 19 und jene ächt spielmännischen Aufforderungen an das Publikum, gleichsam selbst handelnd in die Ereignisse der Erzählung einzugreifen wie nun rätent alle in disem ringe wie wir sie von dannen bringen 375. 2361. 2476; vgl. auch B. 2496 ff.

Im Gedicht von St. Oswald ist der Anredestil noch mehr geregelt als in allen bisherigen Gedichten, die höfische Etiquette strenger eingehalten. Oswald erhält von seinen Untergebenen ausnahmslos Ihr (den willen din 554 wegen des Reimes auf vil lieber herre mîn, vgl. 575. 696), wird einmal geduzt von den Heiden 3068 ff. und immer, außer in den befehlenden Worten 3324—26, von dem Pilger. Weniger ehrenvoll wird der Heidenkönig Aron behandelt, denn er wird von seinem Wächter geduzt (2086 ff., 2320 ff.), bezgleichen, im Mischstil, von seinen Heiden 2932 ff. Oswald und Aron duzen sich gegenseitig, nur einmal wird von jenem an diesen die Empfangsformel herre swelch sît mir gotwillkomen 2857, mit Plural, gerichtet. Auch gegen Niedere ist die Regel, daß sie Du erhalten, streng durchgeführt (ein Kämmerer 474 ff. 1642, ein Schiffsknecht 1858 ff., stets Warmunt und der Pilger am Schluß von Oswald, der Wächter von Aron 2094 ff., 2331 ff., eine Bote von der Prinzessin vil liebîn gospil mîn 2420 ff.); Verwandte duzen sich ebenfalls (Aron und seine Tochter 941 ff., 2129 ff., 2167 ff., Aron und seine Frau 2580 ff.). Ehrerbietiges Ihr gegen die Dame findet sich von Seiten Oswalds zu Spange 2694 ff. Eine besondere Gruppe bilden die Meister, denen auch der plur. rev. gebührt, welches ein Goldschmied von Oswald (1393 ff.) von einem Kämmerer (487) und Oswald als Goldschmied verkleidet von Aron (2220 ff.), endlich ein Schreiber von Oswald (579) erhalten. Schwanken herrscht am meisten in den Reden des Pilgers Warmunt gegen Oswald, der sich aller drei Typen, des Singulars, Plurals und Mischstils, bedient (224 ff., 269 ff., 304 ff., 330 ff., 366 ff., 385 ff.), ebenso in denen des Raben (403 f., 691 ff., 842 ff., 1027 ff., 1175 ff.).

Der Anredestil ist nun von dem im Roether wesentlich verschieden, einmal durch die verhältnismäßig regelrechte Durchführung der einzelnen Formen und dann, indem auf König Oswald nicht mehr das germanische Prinzip des einfachen Duzens angewendet wird, sondern das moderne

Höfceremoniell, wie er denn überhaupt gar nicht mehr das Abbild eines germanischen Volkskönigs ist; und während im Drendel noch Züge der Heldensage, namentlich auch in der Natur der handelnden Personen, stark durchbrechen, sind diese hier ganz ins Legendenhafte umgezeichnet. Die Wandlung vom germanischen Volkskönig zum mittelalterlichen Feudalherren spiegelt sich auch im Stil der Anrede wieder. Modern ist ferner die angesehene Rolle, die die Kunsthandwerker und Gelehrten, die 'meister', spielen, die mit dem respektvollen Ihr geehrt werden, und diese besondere sociale Stellung mit der Standestitulierung 'Meister' und offiziellem Ihrzen weist eher auf das Ende des 13. Jhs. als des 12. Der spielmännische Ursprung tritt somit in der Anrede weniger hervor als in den andern Epen dieser Gattung, immerhin zeigt er sich in manchen Freiheiten; auch das Duzen zwischen den Königen Osvald und Maron gehört hierher, wenigstens entspricht es nicht dem ritterlich-höfischen Prinzip.

Auch die Autorenformeln gehören ganz der spielmännischen Art an und sind denen im Drendel sehr ähnlich, nur etwas mannigfaltiger: Wahrheitsversicherungen wie daz sage ich iuch fürwâr und besonders Berufungen auf daz buoch, auch daz tiutsche buoch, auf mündliches Fortleben des Stoffs als wir noch hoeren sagen und sehr häufig als wir ez sit haben vernomen, endlich naives Eingreifen des Dichters und der Zuhörer in die Ereignisse wie nu hoeret ir herren in dem ringe wie wir den raben ab dem turne bringen 379 f., auch 2413 f.

Als wirklicher Vertreter des frühmh. Spielmannsstils kann eigentlich nur der König Roher gelten, die drei andern Epen geben streng genommen nur eine spätere Stufe, etwa um die Wende des 13./14. Jhs., wieder, da die uns erreichbaren Vorlagen nicht älter sind. Nun hat aber der Morolf einen mehr archaischen Anredestil, und es ist möglich, daß dieser noch aus dem ursprünglichen Gedicht des 12. Jhs. stammt; dagegen hat die alte Fassung des Drendel in ihrer ganzen Anlage stärkere Umarbeitung erfahren und dies mag sich auch auf die Reden ausgebeht haben, woraus das Vorbringen des Ihrzens zu erklären wäre. Der Osvald vollends ist überhaupt nicht über das 14. Jh. hinaus zu datieren.

Die Reden in dem kürzeren Gedicht (Bf. f. d. Mt. 2, 92), das weit über unsern Zeitraum hinausfällt und nur des Zusammenhangs wegen mitgeführt werden soll, bieten kein besonderes Interesse. Als Redner tritt meist der Rabe auf, Gruppen lassen sich sonst nur dürftig bilden: Spange und ihr Vater, König Kron, duzen sich, Osvalds höfische Zucht zeigt sich in dem Ihrzen gegen Spange 1346 ff.; sie antwortet mit Du. — Formeln werden gemieden.

Den Abschluß der Spielmannsbichtungen des 12. Jhs. bildet der Herzog Ernst B, indem ihm ein rheinisches Epos dieser Gattung zu Grunde liegt. In diesem, den mittelfränkischen Fragmenten (A), begegnet nur eine Rede an eine einzelne Person, von Pfalzgraf Hermann zum Kaiser, und zwar mit Duzen (I, 45 ff.). Da er ihm aber in der rich

entsprechenden Scene der Bearbeitung B Ihr zuwendet, so ist wahrscheinlich, daß das ältere Gedicht auch dem älteren Stil entsprechend den Singular gegenüber dem Plural noch mehr hervortreten liess als die von der höfischen Kunst beeinflusste Bearbeitung B (vgl. Bartschs Anmerkung zur Stelle).

Wenn nun auch diese den hochschätzenden Plural mehr zur Geltung kommen läßt, so ist doch keine strenge Scheidung zwischen den beiden Arten, dem Singular und dem Plural, eingehalten, vielmehr steht der Muredestil mit der freien Benutzung der Typen noch ganz auf der Stufe der volkstümlichen Epik, nähert sich aber dem höfischen Stil eben durch stärkere Verwendung des Ihrzens.

Niedere geben Höheren meist Ihr: die Fürsten und Mannen zu König Otte 1110 ff., 1422 ff., 5947 ff. ein Dienstmann 5838 ff., Kreuzfahrer 1932 f., Kaufleute 5344 ff. zu Ernst, ein Bote zur Herzogin 336 ff., die Ratsherren zum Riesenkönig 5123 ff.; doch das System ist durchbrochen durch Umkehrung des Verhältnisses: ein Bote duzt den Ernst 1053 ff., ein anderer den Riesenkönig 5127 ff.

Höhere duzen Niedere: der Kaiser den Pfalzgrafen 718 ff., 804 ff., 1357 ff., Ernst den erschlagenen Pfalzgrafen 1294 ff., einen Boten 1614, der König von Arimaspi einen Boten 5092 ff.

Die andern Gespräche werden am besten gruppenweise besprochen. Bei vier Gelegenheiten tritt Ernst auf seiner Abenteuerfahrt in Verkehr mit fremden Fürsten, dabei ist zweimal die Etiquette vorschriftsmäßig eingehalten (der König von Arimaspi duzt Ernst, indem er ihn befehlt, jungelinc gemeit 4762 und wird als Lehensherr von diesem geihrt 5074 ff.; bei der Begegnung zwischen Ernst und dem König der Pygmäen, die unter sehr feiner Form verläuft, hat der plur. rev. seine richtige Stelle 4990 ff.); dagegen wieder Freiheit im Gebrauch der Nummer bei der Verhandlung mit dem König von Morlant (Ernst duzt 5461 f., später ihrt er 5485 ff., erhält Ihr zurück 5496 ff.) und auffallend beim Abschied vom König von Konstantinopel, wo Ernst mit Du um Urlaub bittet und mit Ihr entlassen wird 2091 ff.

Ein Musterbeispiel berechneter Beredungskunst ist die lügenliche mære, womit der Pfalzgraf den Herzog Ernst beim Kaiser verleumdet B. 680—852: höfisch-schmeichlerisch versteht er Furcht und Mißtrauen in ihm zu wecken mit den zwei im Mischstil gehaltenen Reden 680—716 und 749—796, dann als er sich den Dant des Bekörten erworben, enthüllt er ihm, sich als Retter gebärdend, seinen bössartigen Plan mit intim vertraulichem Du, 815—862. Auch der Pronomenwechsel in den beiden ersten Reden ist typisch regelrecht: die erste wird eingeleitet durch Ihr im ersten Satze 681 f., worauf zu herrschendem Du übergegangen wird, in der zweiten umgekehrt wird geihrt und den Abschluß bildet Du 790—95.

Der Mutter gebührt Ihr von Seiten des Sohnes (Ernst zur Herzogin 414 ff.), der Vater duzt den Sohn (Otte zu Ernst 582 ff.,

jungelinc gemeit). Bittend wendet sich die Königin mit Du an ihren Gemahl 967 ff., er, in starkem Unwillen, entgegnet mit kalt klingendem Ihr 1000 ff. In der Unterhaltung mit Frauen trägt die Aneide nicht die ritterlich-höfische Färbung, denn Ernst und die Königstochter von India buzen sich 3464 ff., ebenso der König die Herzogin in seinem Heiratsantrag 352 ff.

Besonders die Reden zwischen Ernst und Wegel zeigen, wie frei der Dichter noch mit den Aneideformen schaltet: 1. Wegel zu Ernst: Ihr 919 ff. 2. beide gegenseitig Ihr 2485 ff., 2721 ff. und 2772 f. 3. Wegel zu Ernst: Du 2962 ff., 4. Ernst spricht mit Du, dazwischen Ihr, Wegel mit Du 3266 ff. Die höfische Art der Aneide im zweiten Gespräch hat eine besondere Veranlassung, der Dichter ist in dieser Partie überhaupt vom höfischen Epos beeinflusst und die ganze Geschichte von der Wunderburg und Ernsts Aufforderung, einen Besuch darin zu wagen, ist im Geschmacke der Abenteuerromane gehalten, auch die Darstellung erinnert hier öfter an höfische Vorbilder (vgl. Fänicke, Bf. f. d. Altert. 15, 159), und so ist er auch zu dem Ihrzen hier höchst wahrscheinlich durch das Vorbild des höfischen Stils gekommen. In der gleich darauf folgenden Scene, welche die eben besprochene ablöst, buzt Wegel den Ernst 2962 ff., und hier ist auch diese altepische Weise ganz am Platz, denn Wegel ist hier der germanische Dienstmann, dessen höchstes Gebot die Treue gegen den Herrn ist: herro, ich bin din man, du versihst dich triuwen her ze mir. So sind die beiden Scenen, die eine in ihrer höfischen, die andere in der volkstümlichen Auffassung der Helten, vom Dichter durch die verschiedenen Aneiden charakterisiert.

I. Person. Das Werbungsschreiben des Königs an die Herzogin 352—360 beginnt mit der 3. Person, die die erste vertritt dison brief hat dir gesant und schreip in mit sîn selbes hant des riches vogt und herre u. s. w.: das ist der Briefstil, der aus dem Lateinischen stammt; mit 363 setzt die 1. Person ein. (Schon im klassischen Latein kommt in den Briefeingängen unmittelbarer Übergang von der 3. in die 1. Person vor, vgl. Bahl, De epistularum latinarum formulis, Erlanger Diss. 1893, S. 20). — Im Prolog, wo der Dichter zum Publikum redet, B. 1—34, geht Ich ohne Schwanken durch. — Die Formeln mit der ersten Person sind häufig und sehr verschiedenartig, besonders Übergangsformeln mit Verweisen auf vorhergesagtes (als ich in gesagot hân), Verusungen auf din buoch (selten), din âventiure, daz mære, außs Hörensagen, selten Wahrheitsbetenerungen. Der Singular überwiegt den Plural. Die Formeln sind also ganz andere als im Drendel und Dzwald.

Die Reden der lateinischen Prosa (ed. Haupt in seiner Bf. 7, 193) decken sich nicht ganz mit denen des deutschen Gedichtes und in denen, die den beiden gemeinsam sind, weichen die Redeformen öfter von einander ab, indem dieselben in der lat. Prosa zwar nicht nach einem einheitlichen Prinzip durchgeführt, doch dem strengen Curialstil

sich nähern. Bezeichnend für die verschiedene Auffassung, die der Verfasser des deutschen und des lateinischen Werkes von jener Scene zwischen der um Ernsts Begnadigung flehenden Königin und dem König haben, ist der Unterschied in der Anwendung der Anrede numeri: im deutschen Gedichte duzt die Kaiserin in ihrer vertraulichen Bitte mit einfacher Titulierung *keiser hêre*, der Kaiser antwortet ablehnend mit höfischem *Ihr 967 ff.*, in der lateinischen Prosa dagegen (S. 200, 11 ff.) bittet die Kaiserin mit gesellschaftlich feinem Ihrzen und verschiedenen solennen Titulaturen (*colitadinem vestram, vestrae serenissimae majestatis*), der Kaiser erwidert mit *Du*. In der lateinischen Prosa also ist die Kaiserin aufgefaßt als Unterthanin, die ihre Petition an das Reichsoberhaupt im vorgeschriebenen curialen Geschäftsstil vorzutragen hat, während in dem deutschen Gedichte die Kaiserin und Gemahlin zu dem Gatten spricht.

Obd hält im Ernestus am klassischen *Du* fest. In dem Brief Ottos an Abbeheid (Martene Thes. nov. anecdot. III, 314) kommt jener sprachwidrige Pronominalwechsel vor, der auch in deutschen Gedichten schon zu belegen war (oben S. 135.) *Te dignam nobis consortem jactat et unam Eligit e multis uxorem* . . .

Vergleicht man den Anredestil der älteren dieser frühmhd. Epen vom Rolandslied bis zum Herzog Ernst mit dem der jüngern, so kann man ein Vordringen des fremden Höflichkeitssystems mit dem plur. rev. beobachten, das, wie im H. Ernst B ganz deutlich ist, — Drendel und Oswald kommen als späte Umarbeitungen zunächst nicht in Betracht — durch den Einfluß der romanisierenden höfischen Richtung begünstigt wird.